



*Die Umsiedlung im Oktober 1940 in Bildern. 80 Jahre später widmen wir dieser historischen Zäsur einen Sonderteil im Mitteilungsblatt, Beiträge ab Seite 3*

## AUS DEM INHALT:

*Das Ethniendorf Frumushika Nova  
in Bessarabien*

Seite 14

*80 Jahre nach der Umsiedlung  
– Eine Bilanz*

Seite 3

*Herbst – Zeit für Weinlese und -anbau  
in Schabo*

Seite 19

*Ein Bessaraber aus Santa Barbara  
in Kalifornien*

Seite 10

*Mein Leben nach der Hölle  
– Die Jahre 1946–1953*

Seite 24

## INHALT:

### 80 JAHRE NACH DER UMSIEDLUNG

|  |    |
|--|----|
| Eine Bilanz.....                                     | 3  |
| Immer wieder Fragen nach den Hintergründen .....     | 5  |
| ... aus Lichtental.....                              | 10 |
| Ade mein lieb Heimatland .....                       | 10 |
| Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien..... | 10 |

### VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

|  |    |
|--|----|
| Einladung zu einer virtuellen Reise nach Bessarabien – 3. Etappe .....       | 12 |
| Absage von Hauptversammlung und Kaffeetreff des Kreisverbandes Backnang..... | 13 |
| Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa .....                               | 16 |
| Herzliche Einladung zum diesjährigen Kulturtag.....                          | 17 |
| Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Detmold .....                  | 18 |
| Bei der Ausstellungseröffnung am 22. August 2020 .....                       | 18 |

### HEIMATGEMEINDEN

|  |    |
|--|----|
| Das Ethniendorf Frumushika Nova in Bessarabien .....         | 14 |
| Kurzer Überblick über die Historie von Frumushika Nova ..... | 15 |

### ANZEIGEN

|   |    |
|---|----|
| Studien- und Begegnungsreisen nach Bessarabien..... | 16 |
|---|----|

### GESCHICHTE UND KULTUR

|   |    |
|---|----|
| Herbst – Zeit für Weinlese und -anbau in Schabo ..... | 19 |
|---|----|

### BILDER DES MONATS OKTOBER 2020.....

21

### LESERBRIEFE

|  |    |
|--|----|
| Zum Bericht „Nach 75 Jahren Familie gefunden“ .....      | 22 |
| Absurditäten im Diskurs über „bessarabische Toleranz“ .. | 22 |
| „The so-called Bessarabian Tolerance“ .....              | 23 |

### DOBRUDSCHADEUTSCHE

|  |    |
|--|----|
| Mein Leben nach der Hölle – Die Jahre 1946–1953..... | 24 |
|--|----|

### KIRCHLICHES LEBEN

|                                    |    |
|------------------------------------|----|
| Der Monatsspruch Oktober 2020..... | 26 |
| Kirche und Gesellschaft .....      | 27 |

### FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM .....

26, 28

## TERMINE 2020

Die in **rot** markierten Termine müssen leider Corona-bedingt ausfallen.

|                |   |
|----------------|---|
| 04.10.2020     | 8. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin  |
| 10.10.2020     | Hauptversammlung und Kaffeetreff Kreisverband Backnang, evangelisches Gemeindehaus, Großaspach                  |
| 10.10.2020     | Dobrudschatreffen in Freyburg/U.  |
| 11.10.2020     | Heimattreffen Lichtental in Kirchberg a. d. Murr  |
| 18.10.2020     | Kulturtag, ab 10.30 Uhr, im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, Thema: Neu Heimat finden in Deutschland |
| 13.–15.11.2020 | Herbsttagung in Bad Sachsa  |
| 17.11.2020     | Besen Möhle, Kreisverband Backnang, ab 13.00 Uhr, in Allmerbach a.W.  |



## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

### Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

### Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 5. November 2020  
Redaktionsschluss für die November-Ausgabe ist am 15. Oktober 2020

Redaktion: Anne Seemann  
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

## 80 Jahre nach der Umsiedlung – eine Bilanz

ARNULF BAUMANN

Der tiefste Einschnitt in der Geschichte der Bessarabiendeutschen war ohne Zweifel die Umsiedlungsaktion im Herbst 1940, die in wenigen Tagen ihr gemeinschaftliches Leben beendete. Die Bessarabiendeutschen verschwanden damit jedoch nicht völlig von der Bildfläche der Geschichte. Es gibt uns immer noch. Aber viele Fragen bleiben: War die Umsiedlung alternativlos? Was ist durch sie verloren gegangen, was blieb erhalten? Als Zeitzeuge, der die ganzen 80 Jahre miterlebt hat, will ich versuchen, eine Bilanz zu ziehen.

### Gab es Alternativen?

Immer wieder ist diese Frage diskutiert worden. Als Ergebnis steht fest: Die Umsiedlung war der einzig mögliche Ausweg aus einer verzweifelten Lage. Hätten wir uns verweigert, wäre uns das gleiche Schicksal wie den Schwarzmeerdeutschen im östlich angrenzenden Gebiet beschieden gewesen: Enteignung, Deportation, Zwangsarbeit, vielfach Tod. Dass sich viele zunächst Illusionen über das Leben im „Dritten Reich“ machten, ändert daran nichts. Auch wenn man bedenkt, dass die Umsiedlung von den damaligen Machthabern Deutschlands nicht aus Zuneigung für uns organisiert wurde, sondern aus abenteuerlichen Plänen für eine Neuordnung Europas entstand: Die Überlebenschancen wurden dadurch unvergleichlich viel größer, obwohl noch schwere Zeiten folgten: Lagerzeit, Euthanasie-Morde, Ansiedlungszeit in Polen, die große Flucht Anfang 1945, Kriegsgefangenschaft, Soldatentod, für viele Deportation und Zwangsarbeit. Die Umsiedlung war die beste von vielen schlechten Möglichkeiten.

### Was ging seither verloren?

#### Die Heimat

Nach einer bekannten Definition ist Heimat da, wo ich mich nicht erklären muss, wo ich einfach dazugehöre. Für die Bessarabiendeutschen ging mit der Umsiedlung von einem Tag zum anderen alles verloren, was bis dahin der Rahmen ihres Lebens gewesen war – das Eigentum, das bis dahin die Grundlage der Existenz gewesen war, die vertraute Landschaft, die Dorfgemeinschaft, in der jeder seinen festen Platz hatte, die Menschen, mit denen man durch Verwandtschaft und Nachbarschaft verbunden war, die selbstverständliche Nachbarschaft zu Menschen anderer Volkszugehörigkeit. Aus dem allen wurde man herausgerissen. Von da an

musste man sich überall erklären („Bessarabien – wo liegt denn das?“) Es war wirklich ein tiefer Einschnitt in der Lebensgeschichte jedes Umsiedlers. Heimat gab es nur noch in der Erinnerung. Die Sehnsucht nach einem Gemeinschaftsleben „wie drhoim“ blieb. Die Auswanderungspläne nach Paraguay, die Anfang der Fünzigerjahre an Finanzierungsproblemen scheiterten, waren der letzte Versuch, das Leben in „geschlossenen Siedlungen“ wieder zu gewinnen.

#### Die gewohnte Kleidung

So seltsam es heute klingt: Nach der Umsiedlung verschwand als Erstes die gewohnte Kleidung. Die Umsiedler müssen zunächst ziemlich exotisch gewirkt haben: Frauen mit Kopftüchern oder dem „großen Tuch“, das im Winter den Mantel ersetzte, junge Mütter, ihr Kind in der „Placht“ um den Leib gewickelt, Männer in Schafstiefeln – „Schechtstiefel“ – und Lammfellmützen – „Pudelkappa“. Das muss ziemlich exotisch gewirkt haben, damit fiel man überall auf. Und es gab keinen Ersatz. Wohl oder übel musste man sich an die Kleidung gewöhnen, die am neuen Ort zu haben war. Am längsten hielten sich die Schafstiefel und die Pudelmützen bei den Männern; mancherorts wurde „Pudelmützen“ zum Spitznamen für die Bessarabier.

#### Die bäuerliche Berufsstruktur

In Bessarabien waren fast alle in der Landwirtschaft oder in verwandten Berufen tätig. Davon konnte am neuen Ort keine Rede sein. Die Ansiedlung auf polnischen Bauernhöfen hat den Prozess hinausgezögert, aber die Überzeugung, dass nur Ackerland eine sichere Existenzgrundlage bietet, war erschüttert. Schon in der Ansiedlungszeit in Polen schickten viele ihre Kinder auf Oberschulen/Gymnasien. Man erkannte immer deutlicher, dass Land nicht mehr selbstverständliche Grundlage der Existenz sein konnte. Erst recht nach der großen Flucht Anfang 1945 wurde klar, dass es in Deutschland kein Land für bäuerliche Siedlung gab. Wer nicht Wege der Einzelauswanderung nach den USA oder Kanada gehen wollte, der musste sich in die sich immer mehr ausbreitende Industriegesellschaft einfügen. Für die Erwachsenen bedeutete das das Bemühen um einen Arbeitsplatz als Angelernter, als Hilfsarbeiter. Das war harte, sehr harte Kost für die an selbstständiges Arbeiten gewohnten Menschen. Für die jüngere Generation bedeutete es, dass man eine Berufsausbildung oder höhere Bildung anstrebte, ohne in der eigenen Familie Vorbilder finden zu können.

Die Industriegesellschaft forderte immer mehr und immer höhere Berufsqualifikationen. (In der DDR verlief die Entwicklung durch die anfängliche Förderung der LPGs anders, im Endeffekt aber mit dem gleichen Ergebnis.) Es finden sich nur noch ganz selten in der Landwirtschaft Tätige, man hat sich der Berufsstruktur der neuen Umgebung angepasst und hat sich in ein breites Spektrum von Industrierufen und akademischen Berufen eingefügt. Landwirtschaft ist nur noch eine ferne Sage.

#### Die gemeinsame Sprache

Damit meine ich nicht die Dialektunterschiede von Dorf zu Dorf und zwischen Schwäbisch und Plattdeutsch Sprechenden in Bessarabien, sondern die Angleichung an die Sprechweise der heutigen Umgebung. Das ging ganz allmählich vor sich. Zunächst sprachen alle weiter so, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, in den Familien sowieso, aber auch mit anderen. Die „Schwabendörfer“ in Mecklenburg, in denen Schwäbisch zur Umgangssprache auch für die anderen wurde, beweisen das. Aber unmerklich schlich sich die Klangfarbe der Umgebung in die Sprechweise ein. Noch lange konnte man Familien finden, in denen selbstverständlich Schwäbisch oder bessarabisches Platt gesprochen wurde, aber für Außenstehende hörte sich das immer mehr wie Thüringisch, Rhein Hessisch oder Mecklenburger Platt an; nur die Grammatik blieb Schwäbisch. Aber auch in den späteren Generationen haben viele einzelne Wörter oder Sätze im Ohr, bei denen die Augen aufleuchten und einem das Herz warm wird: „Schtrudla“, „Pomidora“, „Batlitschanna“, „Nuschnik“. Berühmt ist die Geschichte von den beiden Bessarabiern, die in Stuttgart nach dem „Wagsal“ fragen (Russisch „Bahnhof“), keine Auskunft bekommen und dann kopfschüttelnd feststellen: „Die verstehen ihre eigene Sprooch net!“ Das Ergebnis war überall dasselbe: Die allermeisten sprechen, wie es in ihrer Umgebung üblich ist, nur die ganz Alten können noch einigermaßen original „Bessarabisch“.

#### Die Heimattreffen

Die Sehnsucht, unter Seinesgleichen zu sein, war anfangs sehr groß. Die Menschen nahmen erhebliche Strapazen auf sich, um sich mit Verwandten („Freind“) oder früheren Nachbarn bei Heimatortstreffen, bei Heimatgottesdiensten oder dem großen Bundestreffen wieder zu begegnen. Und tatsächlich: Bei solchen Treffen setzte sich die einstige Dorfgemeinschaft wie bei einem Puzzlespiel wieder zusammen. Man konnte einfach so

reden, wie einem der Schnabel gewachsen war, man traf auf Menschen, die man lange nicht gesehen hatte, auf Menschen, die die gleichen Schicksalswege hinter sich hatten: „Wie hen Ihr's aatroffa?“ war die übliche Frage. Das hatte eine ungeheure Anziehungskraft: Endlich einmal wieder sich nicht erklären müssen, endlich einmal wieder ganz dazugehören! Später, als der Integrationsprozess weiter vorangeschritten war, hieß die Frage dann: „Hen ihr schon baut?“ Da konnte man erfahren, wie es den anderen ergangen war, konnte vergleichen, wie es einem selbst ergangen war. Das war fast „wie drhoim“. Danach konnte man zufrieden nach Hause fahren, man hatte die vertrauten Menschen wiedergesehen und wusste, was aus ihnen geworden war. Man hatte hautnah Heimat erlebt.

Aber mit der Zeit blieben die Ältesten weg, weil sie es nicht mehr schafften. Eine ganze Zeit lang wurden sie noch von ihren Kindern gebracht, die aber nicht selbst teilnahmen, sondern erst zum Abholen wiederkamen: „Was soll ich da? Ich kenne doch niemand!“ Für die Jüngeren gab es die Sehnsucht, aus lauter Puzzleteilen ein ganzes Bild zusammenzustellen, nicht mehr, die Fremdheit überzog immer mehr. Und so nahmen die Teilnehmerzahlen der Heimattreffen ab, bei den Bessarabiendeutschen wie bei den anderen Flüchtlings- und Vertriebenengruppen. Nur wenige fanden neuen Zugang zu den Treffen. Es sah so aus, als wären die Treffen insgesamt ein auslaufendes Modell.

### Was blieb erhalten?

#### Die bessarabische Küche

Erstaunlich gut hat sich die bessarabische Küche gehalten. Offenbar war sie nicht nur wohlschmeckend, sondern war auch ein Stück Heimat. Schtrudla, Knepfla, Dampfnudla, Holubzi/Krautwickel, gfillte Pfeffer und vieles mehr weckten und wecken heimatliche Gefühle und schmecken einfach gut. Als in den Fünfzigerjahren zuerst Paprika, Auberginen/Batlitschanna und andere Früchte aus dem Mittelmeerraum auf die (west-)deutschen Märkte kamen, waren es oft Bessarabiendeutsche, die den Einheimischen zeigten, was man damit anfangen kann, Arbusen/Wassermelonen nicht zu vergessen. Die verschiedenen bessarabischen Kochbücher waren über Jahrzehnte hinweg Bestseller, auch bei den nachwachsenden Generationen. Immer wieder entdecken Nachkommen, dass Großmutter gut kochen konnte, und versuchen, es ihr gleich zu tun; auch in unserer Familie. Allerdings ist das heute nicht mehr das Alltagsessen; da gelten heute andere Diätregeln. Aber bei Festessen greifen nach wie vor viele zum bessarabischen Kochbuch.

#### Bessarabische Erzählkultur

In Bessarabien gab es noch kein Fernsehen und nur ganz wenige Radios. Da saß man gerne abends zusammen, um einander zu „verzehla“. Das blieb auch in der Kriegs- und Naschkriegszeit so. Wo Bessarabier gelandet waren, trafen sie sich regelmäßig, um von „drhoim“ zu erzählen und davon, was man seither erlebt hatte – und das war wirklich viel! Seitdem die Digitalisierung das Bücherdrucken einfacher gemacht hat, haben viele ihre Erinnerungen aufgeschrieben und publiziert – gefühlt jeder zweite Bessarabier hat inzwischen ein Buch verfasst oder wenigstens einen Erlebnisbericht im „Mitteilungsblatt“ oder im „Jahrbuch“ veröffentlicht. Ein großer Schatz an Erinnerungen ist entstanden und wächst weiter.

#### Bessarabienreisen – Völkerverständigung

Es entstand auch Neues. Nachdem zuerst einige DDR-Bürger die Reisemöglichkeiten innerhalb des Ostblocks dazu genutzt hatten, in die früheren Heimatgebiete vorzudringen, waren es vor allem Edwin und Olga Kelm, die zu Pionieren der Bessarabienreisen wurden. Was vorher für immer hinter dem Eisernen Vorhang verschlossen schien, unerreichbar für Menschen aus dem Westen, wurde nach und nach zugänglich. Dabei stand zunächst das Wiedererkennen von Bekanntem im Vordergrund, und das war erstaunlich viel. Daraus erwachsen Hilfsaktionen für die offensichtlich nicht gut gestellte heutige Bevölkerung des Landes, aber auch Projekte wie der Wiederausbau der Kirche von Sarata im ukrainischen Teil Bessarabiens oder der Kirche von Albota im moldawischen Teil. Zunächst war es vor allem die ältere Generation, die nach Bessarabien fuhr, um die Stätten ihrer Jugend wiederzusehen. Doch mit den Jahren kamen auch Angehörige nachwachsender Generationen dazu; sie dürften inzwischen die Mehrheit der Bessarabienreisenden stellen. Je mehr auch die Zahl der Reiseveranstalter und Einzelreisenden zugenommen hat, desto mehr richtet sich das Interesse nicht mehr so sehr auf das Wiedererkennen des elterlichen Hofes, sondern ganz Bessarabien kommt in den Blick, die Landschaft, die Städte und die Siedlungen der anderen Völkerschaften Bessarabiens. Dabei sind auch Kontakte zu den heutigen Bewohnern Bessarabiens entstanden. Die über 60 Gedenksteine, die inzwischen in den ehemals deutschen Siedlungen aufgestellt sind, erinnern die heutigen Bewohner an die ihnen früher meist unbekanntere Gründungsgeschichte ihres Ortes. Nach dem Abklingen der Spionenfurcht der Sowjetzeit konnten sich daraus auch Freundschaften entwickeln – oft zwischen heutigen und früheren Bewohnern eines

Hauses – und man konnte allmählich an die Reste der „bessarabischen Toleranz“ zwischen den Nationalitäten anknüpfen, wie sie von der Regierung in der Zeit der Ansiedlung vorgegeben war. Und schließlich hat Günther Vossler Projekte der Völkerverständigung zwischen jungen Leuten – Schülern und Studenten – aus der bessarabischen Ukraine und Baden-Württemberg entwickelt, die dazu beitragen, die Isolierung der heutigen Bewohner zu überwinden.

#### Flexibilität

In Bessarabien mussten die Landwirte viele Fähigkeiten besitzen, um als „Alleskönner“ alle ihre Aufgaben bewältigen zu können. Einiges von dieser generationenlang eingeübten Flexibilität und Improvisationsfähigkeit hat sich auch unter ganz veränderten Bedingungen erhalten. Das kann man an vielen Lebensläufen ablesen, die zeigen, dass die Menschen sich in verschiedenen Bereichen bewährten. Etwas von dieser Flexibilität sollten wir uns erhalten, um beruflich und außerberuflich nicht zu schmalspurig zu werden.

#### Familienzusammenhalt

In Bessarabien lebte man in Großfamilien, die diesen Zusammenhalt auch über größere Entfernungen hinweg pflegten. Fast in jeder Familie gab es jemand, meist eine Frau, die das ganze Geflecht der familiären Beziehungen im Kopf hatte und darauf achtete, dass dies auch bei den anderen im Bewusstsein blieb. Das blieb auch in der Ansiedlungszeit in Polen so. Ich erinnere mich gut daran, welche Strapazen wir auf uns nahmen, um Besuche bei Verwandten in verschiedenen Teilen des Warthelandes zu machen. Auch in der Nachkriegszeit blieb es dabei. Unvergesslich ist mir, wie ich einmal eine der damals üblichen Grußsendungen von West nach Ost hörte, bei der eine Frau aus Baden-Württemberg eine ganze Reihe von Verwandten in verschiedenen Gegenden der DDR zu grüßen hatte und am Schluss offenbarte, dass sie aus Bessarabien stammte! Auch heute noch dürften die Nachkommen ein deutlich stärkeres Bewusstsein ihrer Familienzugehörigkeit haben als andere. Familie gab und gibt Halt inmitten einer sich ständig verändernden Welt.

#### Familienforschung

Viele jüngere – aber auch ältere – Menschen mit bessarabischen Wurzeln finden Zugang zu der Geschichte ihrer Vorfahren durch die Beschäftigung mit der Familienforschung. Kein Wunder, dass die entsprechende Abteilung im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart sehr gefragt ist. Man möchte doch wissen, wo man herkommt! Und oft ist das dann auch der Zugang zur allgemeinen Geschichte.

Denn die Wege der Vorfahren nach Bessarabien und seither sind eng verflochten mit der deutschen und europäischen Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte. Wenn man erforscht, welche Wege die Vorfahren genommen haben, lernt man unversehens auch, unter welchen historischen Umständen sie sich auf den Weg gemacht haben und wie vielfältig die Verbindungslinien zwischen Deutschland, Bessarabien und anderen Teilen Europas waren.

### Geschichte

Dass wir heute zerstreut über ganz Deutschland und andere Weltgegenden leben, hat auch Konsequenzen für das Verständnis der eigenen Geschichte. Man lebt nicht mehr in enger Tuchfühlung mit anderen gleicher Herkunft, hat oft niemand in der Nähe, der einen auf Erinnerungslücken und -fehler aufmerksam machen kann. So schleichen sich Unklarheiten und Fehler ein. Es ist schon behauptet worden, die Zarin Katharina die Große – und nicht: Alexander I. – sei für die Ansiedlung von Deutschen in Bessarabien verantwortlich gewesen. Oft fehlt der Austausch mit anderen gleicher Herkunft, die auf Fehlurteile hinweisen können. Nachdem die auf einen bestimmten Ort bezogenen Heimattreffen an Zugkraft verloren, musste dringend eine neue Form der Beschäftigung mit der gemeinsamen Geschichte gefunden werden.

Das geschieht nun schon seit einem Vierteljahrhundert bei den Herbsttagungen in Bad Sachsa, die von Erika Wiener und mir entwickelt wurden. Es wird nicht mehr nach der Entstehung und Entwicklung einzelner Orte gefragt, sondern bestimmte Themen der Geschichte werden von verschiedenen Seiten beleuchtet und durchgesprochen, um so zu einer abgewogenen Beurteilung zu kommen. Schwierige Themen werden nicht ausgeklammert, sondern bewusst aufgegriffen und einer Klärung nähergebracht. Die Vorträge werden in den „Jahrbüchern“ veröffentlicht und stehen so allen zur Verfügung.

Auf diese Weise ist ein Forum für die Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Geschichte geschaffen worden, das sich bei anderen Veranstaltungen auswirkt. Eine „gesamtbessarabische“ Sicht unserer Geschichte ist im Entstehen, und das findet auch bei den nachwachsenden Generationen Anklang.

Eine andere Form der Beschäftigung mit der Geschichte ist die 2008 auf Anregung von David Aippersbach ins Leben gerufene „Bessarabiendeutsche Historische Kommission“. Sie hat sich vorrangig mit den Dreißigerjahren beschäftigt, aus denen unsere Vorfahren durch die Umsiedlung abrupt herausgerissen wurden, ohne die damals offenen Fragen ausdiskutieren zu können. Die Pressedokumentation von Stefanie Wolter über den NS-Einfluss auf die bessarabiendeutsche Presse jener Zeit hat viel zur Klärung beigetragen. Die Dokumentation von Susanne Schlechter über die Auswirkungen der „Euthanasie“-Mordaktionen in der Zeit der Umsiedlung hat Licht in ein dunkles Kapitel jener Zeit gebracht. Weiteres ist nötig. Neuerdings wendet sich die Kommission unter der neuen Leitung durch Hans Rudolf Wahl dem Thema „Bessarabische Biografien“ zu, das die Erinnerung an bedeutende Persönlichkeiten der bessarabiendeutschen Geschichte wachhalten soll. Es gibt noch viel zu tun. Hilfreich dafür ist das Heimatmuseum in Stuttgart mit vielen Exponaten und Dokumenten aus Bessarabien, die insbesondere Ingo Rüdiger Isert und sein engagiertes Team bearbeitet und für die Nachgeborenen gesichert haben.

### Glaube

„Fromme und tüchtige Leute“ – der Titel der von Dr. Ute Schmidt und ihrem Mann Ulrich Baehr entwickelten Wanderausstellung, die schon an vielen Orten Deutschlands, in Bessarabien und Amerika gezeigt worden ist, kommt nicht von ungefähr. In der ersten Zeit nach der Ansiedlung haben die neuen Siedler eine Erweckungsbewegung erlebt, die bis zur Umsiedlung und auch danach wirksam geblieben ist. Der

„Bessarabische Gemeinschaftsverband“ – später „Gemeinschaftsverband Nord-Süd“ – hat bis zur Auflösung vor wenigen Jahren Menschen zusammengeführt, die besonders davon geprägt waren und sind. Der Besuchsdienst dieser Kreise war in der DDR die einzige Organisation einer aus Osteuropa stammenden Gruppe, die geduldet wurde. Bis heute sind sie nicht verschwunden. In vielen Kirchengemeinden gehören Bessarabiendeutsche und ihre Nachkommen zu den treuesten Mitgliedern, viele kirchliche Mitarbeiter haben Wurzeln in Bessarabien. – Natürlich hat der Erosionsprozess des christlichen Glaubens in Europa sich auch unter uns ausgewirkt, aber nach wie vor dürfte die Kirchenverbundenheit unter den Bessarabiendeutschen und ihren Nachkommen deutlich stärker sein als sonst in der Bevölkerung. Zu stark ist die Erinnerung daran, welche Kraft der Glaube in den Zeiten bot, als alles sonst verloren war.

Altbundespräsident Joachim Gauck hat eindringlich geschildert, wie stark ihn dieser Glaube als junger Pastor beeindruckt hat.

### Fazit

Es ist ein weiter, sehr weiter Weg, den wir in den vergangenen achtzig Jahren zurückgelegt haben. Die äußeren Lebensbedingungen haben sich fast vollständig verändert. Aber es gibt uns noch, nach wie vor. Die Bessarabiendeutschen und ihre Nachkommen haben erstaunliches Beharrungsvermögen bewiesen, wenn es darum geht, das Erbe der Vergangenheit zu bewahren, diese Bilanz zeigt es. Wir haben aber auch große Innovationsbereitschaft gezeigt. Heute gehört man allerdings nicht mehr selbstverständlich dazu, zumal es immer weniger Menschen gibt, die nur bessarabiendeutsche Vorfahren haben. Die Zugehörigkeit zu unserer Gemeinschaft ist immer mehr zu einer persönlichen Entscheidung geworden. Aber nach wie vor können aus der gemeinsamen Vergangenheit Anregungen für das Leben in der Gegenwart gewonnen werden. Packen wir's an!

## 80 Jahre nach Beginn der Umsiedlung –

# Immer wieder Fragen nach den Hintergründen

### HEINZ FIESS

Zum Thema Umsiedlung wurde in den verschiedenen Veranstaltungen unseres Vereins schon Vieles vorgetragen und in der Literatur geschrieben. Bei alledem sind noch Fragen offen. Wenn wir jetzt von 80 Jahren nach der Umsiedlung sprechen, so müssen wir uns im Klaren sein, dass die Planung und die Durchführung der Umsiedlung einen wesentlich große-

ren Zeitrahmen umfassten. Es ist nicht allein ein „Umzug“ von einem gewohnten Gebiet in ein neues. Der Sachverhalt ist weitaus komplexer.

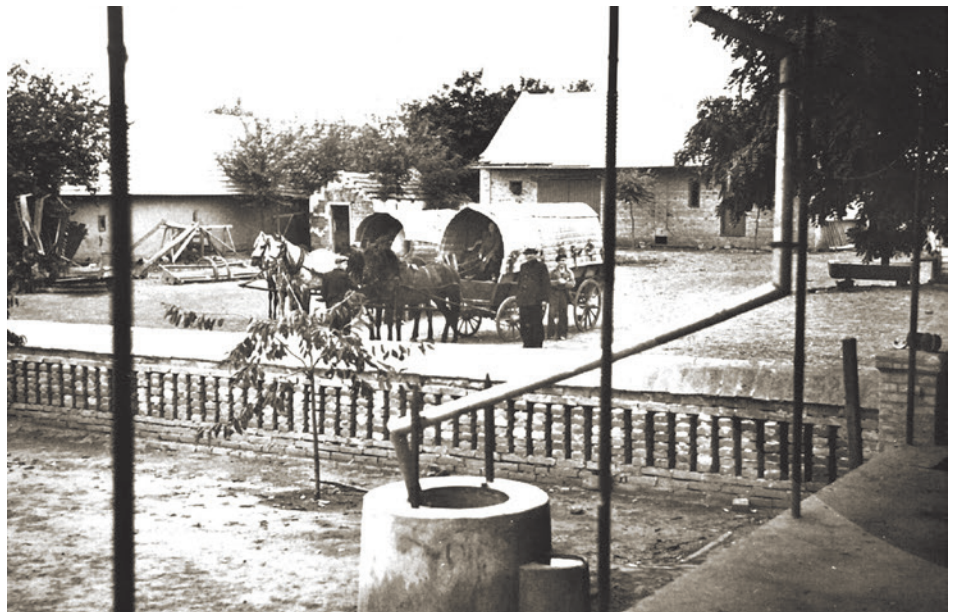
Längst haben wir unsere Heimat in Deutschland gefunden und sind hier voll integriert. Manche, die sich noch wenig mit unserer Historie befasst haben, verwechseln die Umsiedlung aus Bessarabien mit der Flucht und erzählen, dass ihre Großeltern vor den Russen nach Deutsch-

land geflohen seien. Erst allmählich stellen sie Fragen. Andere, besonders diejenigen, die in Bessarabien zu den jüngeren Leuten gehörten, erinnern sich noch lebhaft an die Besuche von „Studenten“ aus dem Deutschen Reich, an das neue, nach dem Führerprinzip strukturierte Vereinsleben und an den für viele verlockenden Ruf „Heim ins Reich“.

Man muss die geschichtlichen und politischen Hintergründe kennen, um unsere

Umsiedlungsgeschichte mit all ihren Folgen einigermaßen nachvollziehen zu können. Der Versailler Friedensvertrag nach dem Ersten Weltkrieg wurde im geschlagenen Deutschen Reich als erdrückende Schmach empfunden. Mit großen Erwartungen waren die Deutschen in den dann letztlich vernichtenden Krieg gezogen. Jetzt lagen sie zutiefst am Boden und konnten von erneuter nationaler Größe nur träumen. Das war der ideale Nährboden für die Heilsversprechen Adolf Hitlers. Zwar hatten die Bessarabiendeutschen nach 1918 mit der Annexion Bessarabiens durch Rumänien andere Probleme. So hatten sie z.B. die einschneidende Agrarreform oder die infolge der Rumänisierung total veränderte schulische Situation zu bewältigen, doch gerieten auch sie bald in die Interessensphäre des sich ausweitenden Nationalsozialismus.

Mit dem von Hitler verfolgten Plan, den Lebensraum nach Osten zu erweitern und ein „Großdeutsches Reich“ zu errichten, gerieten die seit langem im Ausland lebenden Deutschstämmigen, von ihm als „Splittergruppen“ bezeichnet (z.B. Baltendeutsche, Wolhyniendeutsche, Galizendeutsche, Bukowina-, Bessarabien- und Dobrudschadeutsche) in den Fokus des Interesses. Als „Volksdeutsche“, die sich im Ausland bewährt hatten, sollten sie beim Aufbau des Großdeutschen Reiches eine wichtige Rolle spielen. Sie wurden vom Deutschen Reich umworben, beim Studium an reichsdeutschen Universitäten (z.B. Tübingen) für die NS-Ideologie begeistert und mit vielerlei Kontakten gefördert und gleichgeschaltet. In Anlehnung an das benachbarte Siebenbürgen wurde nach dem Sturz des Volksratsvorsitzenden Daniel Haase die nationalsozialistische „Erneuerungsbewegung“ zur politischen Kraft der deutschen Volksgruppe in Bessarabien. Die bessarabiendeutsche Presse orientierte sich zunehmend an den Presseerklärungen des Deutschen Reiches.<sup>1</sup> Nicht eine demokratisch orientierte Gesellschaft, sondern eine nach dem Führerprinzip gleichgeschaltete „Volksgemeinschaft“ mit Dr. Otto Broneske als „Gauleiter“ und Vorsitzender des „Gaurates“ sollte fortan das politische Leben der Bessarabiendeutschen bestimmen. Im Hinblick auf unser Thema Umsiedlung im Zusammenhang mit dem geplanten „Großdeutschen Reich“ sei hier eine Aussage des damaligen Reichsführers der SS und Polizeichefs **Heinrich Himmler**, dem späteren Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF), bei einer **SS-Gruppenführerbesprechung in Bad Tölz im Februar 1937** genannt:



Vor dem Verlassen des Hofes.

Alle Fotos aus dem Bildarchiv des BV

*„Wir hätten heute noch nicht einmal die Menschen, um auch nur eine weitere Provinz, eine Zone oder auch nur ein Land von der Hälfte des heutigen Deutschland neu zu besiedeln. Dass wir keine Bevölkerung übernehmen können, das dürfte auch klar sein. Dass, wenn wir eine Provinz übernehmen müssen, die nicht germanischen Blutes ist, sondern ausgekehrt wird bis zur letzten Großmutter und bis zum letzten Kind – und ohne Barmherzigkeit – darüber dürfte hoffentlich kein Zweifel sein, auch darüber nicht, dass wir dann aber die Bevölkerung brauchen, und zwar die rassistisch gute Bevölkerung, die wir dort ansiedeln können, damit wir ohne weiteres daran gehen können, um das heutige Deutschland herum hundert Millionen germanische Bauern wieder anzusiedeln und zu züchten und dann den Weg zu einer von uns schon einmal innegehaltenen Weltherrschaft wieder zu beschreiten und die Erde wirklich nach arischen Grundgedanken schöner zu gestalten, als sie jetzt ist.“<sup>2</sup>*

Das sind keineswegs leere Worte, sondern dieser hier ausgedrückte rassistisch-ideologische Hintergrund und das Großmachtstreben bestimmen nach dem **Überfall auf Polen am 1. September 1939** das Schicksal der vielen volksdeutschen Splittergruppen, also auch der Deutschen aus Bessarabien, die während der Umsiedlung in vielen Stationen nach ihrem „rassistischen Wert“ selektiert werden. Es bestimmt aber auch das unsägliche Leiden derer, die als „rassistisch minderwertige“ – wie Himmler es formuliert hat – „ausgekehrt“, also gnadenlos vernichtet werden sollen. Zu den Letzteren gehören nicht allein die „Fremdvölki-

schen“, sondern auch die Kranken und Behinderten unter den Umsiedlern, die als „unwertes Leben“ kein Recht auf Leben haben sollten. Hier wird das angesprochen, was dann später tatsächlich durchgeführt wird.

Damit die von Hitler geplante gnadenlose Vernichtung Polens zur „Schaffung des Lebensraumes für die Arier“ durchgeführt werden kann, braucht Hitler die Gewissheit, dass die Sowjetunion ihm diesen Plan nicht vereitelt. Für die Welt überraschend wird am **23. August 1939** vom deutschen sowie dem russischen Außenminister der **deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt** unterzeichnet. Als Anlage zu diesem Pakt wird strengvertraulich ein „Geheimes Zusatzprotokoll“ festgelegt, in dem unter Punkt 3 von der sowjetischen Seite das Interesse an Bessarabien betont, von deutscher Seite das völlige politische Desinteressement an diesen Gebieten erklärt wird. Damit zeigt sich klar, dass Hitler vorrangig allein an den Menschen, die er für die Verwirklichung der Idee vom Großdeutschen Reich braucht, interessiert ist. Mit den an den Völkerbundkommissar in Danzig, Carl J. Burkhardt, gerichteten Worten Hitlers gibt der Historiker Gerhart Hass eine mögliche Erklärung für dessen strategischen Überlegungen:

*„Alles was ich unternehme, ist gegen Rußland gerichtet; wenn der Westen zu dumm ist, um dies zu begreifen, werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, den Westen zu schlagen, und dann nach seiner Niederlage mich mit meinen versammelten Kräften gegen die Sowjetunion wenden.“<sup>3</sup>*

1 Stefanie Wolter, NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien. Stuttgart 2013, S. 62 ff.

2 Peter Longerich, Heinrich Himmler, Biographie, S.221.

3 Gerhart Hass, Der Hitler Stalin Pakt. Dokumentation. Berlin 1990, S. 57.

Und so nimmt das geplante Geschehen seinen Lauf:

Bereits in den ersten Tagen nach dem Überfall auf Polen ermorden SS-Einsatzgruppen und die Wehrmacht eine große Zahl von Mitgliedern der polnischen Intelligenz sowie Kriegsgefangene.

Am 17. September 1939 fällt die Rote Armee in Ostpolen ein.

Am 28. September 1939 beschließen der deutsche und der sowjetische Außenminister den deutsch-sowjetischen **Grenz- und Freundschaftsvertrag**, mit dem nach den drei polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts nun die „vierte Teilung“ Polens stattfindet. Polen gibt es nun nicht mehr. Russland und Deutschland einigen sich auf eine Grenzlinie, die allerdings nur bis zum Bruch des Nichtangriffspaktes beim Kriegsbeginn Hitlers gegen Stalin am 22. Juni 1941 Bestand hat.

Am 6. Oktober 1939 spricht Hitler in seiner **Reichstagsrede** offen die angedachten **Umsiedlungen** an, die er mit dem Rassegedanken begründet. Er führt dabei in Bezug auf die umzusiedelnden „Splittergruppen“ (z.B. die Minderheitsgruppe der Deutschen in Bessarabien) aus, dass es utopisch sei zu glauben, dass man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren

(meint z. B. rumänisieren oder russifizieren) könne. Das würde immer wieder zu Konflikten in diesen Gebieten führen. Um diese Konflikte zu beseitigen, sollten Umsiedlungen vorgenommen werden.

Um größere Unruhen in der Bevölkerung zu vermeiden, sollte nichts über die geplanten Umsiedlungen nach außen dringen. Um Gerüchte abzuwehren, gab es seit Ende Oktober die Vorschrift für die bessarabiendeutsche Presse: Eine Umsiedlung kommt für unsere Volksgruppe nicht in Betracht. Gleichzeitig sollte aber erklärt werden: „Für diejenigen Volksgruppen, für die die Umsiedlung gilt, gibt es nur eine Haltung, nämlich dem Aufruf des Reiches zu folgen. Denn kein Deutscher, an welchem Ende er auch immer wohnen mag, hat das Recht, auch nur einen flüchtigen Augenblick mit Hitler und seinen Geboten zu hadern.“<sup>4</sup>

Erinnert sei in diesem Zusammenhang noch einmal an den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt (Hitler-Stalin-Pakt) vom 23. August 1939, und hier besonders an die Geheime Zusatzklärung: „**Hinsichtlich des Südostens Europas wird**

**von sowjetischer Seite das Interesse an Bessarabien betont.** Von deutscher Seite wird das völlige politische Desinteressement an diesen Gebieten erklärt.“

Am 26. Juni 1940 erfolgte dann tatsächlich das sowjetische Ultimatum an Rumänien, Bessarabien an die Sowjetunion zurückzugeben. Zwei Tage später war dann der Beginn der sowjetischen Besetzung Bessarabiens. Überraschend war das nicht, so schreibt der Zeitzeuge Helmut Winger, 1929–1940 Lehrer in Rosenfeld, südlich von Sarata: „Am 10. Februar 1940 musste ich mich in Akkerman in meinem Regiment stellen... Man sah jenes Mal schon den Offizieren an, dass sie eine unheimliche Furcht vor Russland hatten... Im April verschärfte sich die bessarabische Frage: Rumänien schickte viel Militär nach Bessarabien. Unsere jungen Männer mussten alle zu den Waffenübungen...“ Und weiter: „So lagen die Dinge am 28. Juni 1940. An diesem Tag, es war ein Freitag... kommt mir mein Kollege Popescu entgegen mit einem langen Gesicht und sagt mir ganz traurig: ‚Rumänien gibt Bessarabien frei...‘ ...Dann erfuhr ich die nackte Wahrheit, dass wir nun dem dreimalverfluchten Stalin ausgeliefert sind... Die Nacht des 28. war für uns die schlimmste, denn wir wussten nicht, wie weit die Nachbarländer [nichtdeutsche] in den

<sup>4</sup> Dirk Jachomowski, Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrušchadeutschen. S. 45.

Hier Fotos der Situationen bei den Transporten:



o. li.: Transport der Frauen, Kinder und Älteren mit Lkw's.

o. re.: Bauer im Wagentreck zum Donaubafen.

u. li.: Bei Privilegierten geht's auf dem Schiff auch gemütlich zu.

u. re.: Hier im Viehwaggon war es nicht gemütlich.

*Strudel eingreifen werden. Zum Glück ist nichts passiert. Samstag kam die für mich wie eine Himmelsendung frohe Botschaft: ‚Wir wandern aus irgendwann ins geliebte Mutterland.‘<sup>5</sup>*

Und nun lief alles, wie es die NS-Behörden gewohnt waren und mit den Erfahrungen, die sie bei den bereits vorausgegangenen Umsiedlungen (Baltendeutsche, Wolhyniendeutsche usw.) gemacht hatten, straff organisiert weiter. **Ende Juli 1940 begannen die Moskauer Verhandlungen zur Umsiedlung der Bessarabiendeutschen.** Nach sechswöchigen zähen Verhandlungen kam es am 5. September 1940 zum Abschluss des Umsiedlungsvertrags, in dem festgelegt wurde: Als erstes die Erklärung: Die Umsiedlung erfolgt freiwillig. Es folgen die Nennung der erlaubten Mitnahme des Gepäcks, die Mitnahme des Erlöses in rumänischen Lei aus dem durch Belege bestätigten Verkauf des beweglichen Privatvermögens, das Verbot der Ausfuhr von Edelmetallen, Kunstgegenständen, Akten und Kirchenbüchern. Eine deutsche Umsiedlungskommission mit maximal 599 Mann darf mit deutschen Schiffen die Häfen in Reni und Kilia anlaufen und 250 Fahrzeuge mitbringen. Nicht unerwähnt sei hier auch ein Schreiben der Gauleitung, unterschrieben von Gauleiter Dr. Broneske und dem Stabschef Viktor Mauch, verfasst im August 1940 mit dem Titel: Gau Bessarabien, Organisation für die Umsiedlung, Aufbau u. Aufgaben. Dort heißt es zu Beginn: „*Der Grundsatz der Umsiedlung auslanddeutscher Volksgruppen ist durch den Führer Adolf Hitler in seiner grossen Friedensrede vom 6. Oktober 1939 verkündet worden. Die volksdeutsche Mittelstelle [VoMi, sie war für die Umsiedlung zuständig] brachte uns zur Kenntnis, dass auch die Rückkehr der deutschen Volksgruppe in Bessarabien beschlossen sei und erteilte die Weisung zur Inangriffnahme der Vorbereitungsarbeiten.*“

Dem folgt nun eine sehr detaillierte Ausführung umfangreicher Aufgaben. Akribisch ist die für die Bewältigung dieser vielerlei Aufgaben erforderliche gewaltige Organisationsstruktur aufgelistet. Erwähnt sei auch die folgende Äußerung: „*Der Gauleiter ist ferner auf's weitgehendste bedacht, jeden auch den letzten Volksgenossen mitzunehmen und lässt jedermann seine Betreuung mit Rat und Tat angeeignen. Die letzte und größte Aufgabe ist jetzt, die Rückführung deutschen Blutes in die Urheimat. Dort kann und muss sich jeder bewähren.*“ Und abschließend: „*Was man zu leisten wusste, hat man getan und tut es auch heute, beseelt von dem herrlichen Bewusstsein Wir dürfen heim!*“



*Im Lager sehnsüchtiges Warten auf Veränderungen*

Die Rückführung deutschen „erbgesunden, arischen“ Blutes. Damit ist ungewollt angesprochen, was dann so manchem bei der Umsiedlung zum Verhängnis wurde. Dem Aufruf zur Umsiedlung folgen dann nahezu alle Bessarabiendeutschen, wenn auch vor allem bei den Älteren oft mit großer Wehmut. Auch wenn die Angst vor den Sowjets im Nacken sitzt, so kann man die gewohnte Heimat nur schwer verlassen. Was wird auf sie zukommen? Nach der Registrierung, bei der die Deutschstämmigkeit durch Ahnentafeln bis zum Ur-Großvater nachgewiesen werden musste, und nach der Vermögenserfassung (Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Industriegebäude, landwirtschaftliche Geräte, Vorräte, lebendes Inventar) durch sowjetische und deutsche Taxatoren, deren Vorstellungen weit auseinandergingen, musste man sich auf die bevorstehende Umsiedlung einstellen.

Zur Umsiedlung wurde im BV schon Vieles berichtet. Ich möchte mich daher auf **das zentrale Ziel der Umsiedlung** beschränken: die Rückführung deutschstämmiger, erbgesunder Menschen, die beim Aufbau des „Großdeutschen Reiches“ mit dem neuen „Lebensraum Ost“ mit vollem Einsatz mitwirken sollten. Das bedeutet, so brutal das heute auch klingt, dass man die Umsiedler noch weiter ideologisch festigen musste, und sie vor allem konsequent nach der Rassentheorie und in Bezug auf ihre Erbgesundheit begutachten und auslesen musste. Nur „hochwertige“ Menschen sollten für die große Aufgabe in Frage kommen. Kranke und Behinderte sowie auch ideologische Gegner waren „unerwünschte Personen“, die man „ausmerzen“ musste.

Der dahinterstehende Begriff „Rassenhygiene“ ist dabei keineswegs eine national-

sozialistische Erfindung, sondern war schon um die Jahrhundertwende im Wissenschaftsbereich diskutiert worden in Bezug auf eine Fortpflanzungskontrolle, die der Gesunderhaltung und Stärkung der Rasse dienen sollte. Für die Nationalsozialisten gewann die Rassenhygiene dann zentrale Bedeutung. Als die Umsiedler nach kürzerem Aufenthalt in den Durchgangslagern Galatz oder Semlin und nach der Bahnfahrt dann schließlich in den verschiedenen über das Deutsche Reich verstreuten Umsiedlungslagern ankamen, hatten sie nur den einen Wunsch: möglichst schnell angesiedelt zu werden, um wieder ihrem gewohnten Arbeitsleben nachgehen zu können. Sie warteten sehnsüchtig auf die Einbürgerung und ahnten nicht, welche Bedeutung die sog. „**Durchschleusung**“ für ihre weitere Zukunft haben würde. Ohne sich dessen bewusst zu sein, waren sie schon in den letzten Jahren in Bessarabien ärztlicherseits auf Gesundheitskarten erfasst worden. Diese Einträge wurden ständig während des Transportes und in den Sammellagern sowie in den Umsiedlungslagern ergänzt. Die Historikerin Maria Fiebrandt hat sich u.a. in ihrem Buch intensiv mit den Umsiedlungsvorbereitungen im Gesundheitsbereich befasst. Sie berichtet, dass der Leiter des Gesundheitsamtes, Dr. Albert Necker, noch vor den Umsiedlungsverhandlungen im Juli 1940 dazu aufforderte, „*bestimmte Personenkreise namentlich zu erfassen, insbesondere die ‚Geisteskranken‘ und Alten, die in Sanitätszügen umgesiedelt werden sollten... Diese verschiedenen Listen, in denen über 3.500 ‚Alte‘, fast 2.000 ‚Kranke‘, über 900 Schwangere und über 16.000 Kinder bis zu neun Jahren erfasst worden waren, wurden in einer kompilierten Form der Umsiedlungskommission bei ihrem Eintreffen Mitte Sep-*

<sup>5</sup> Helmut Winger, Tagebuchbericht im Jahrbuch der Bessarabiendeutschen 2013. S. 144 ff.





Rekrutierung zur Waffen-SS verspricht Abwechslung

tember 1940 übergeben... Allein die Liste der Geisteskranken, Alten, Gebrechlichen, hilfsbedürftigen Kranken des Kreises Sarata enthielt die Namen von über 500 Personen, in den meisten Fällen mit Angaben zur Art der Erkrankung und Verwandtschaftsverhältnissen. Es umfasste Formulierungen wie ‚schwachsinnig‘ oder ‚anormal‘ und wies damit Bezüge zur NS-Erbgesundheitspolitik auf, was angesichts des regen Austausches zwischen dem Deutschen Reich und den volksdeutschen Siedlungsgebieten auf medizinisch-rassenhygienischem Gebiet nicht verwundert.“ Weil die Listen, die nach Berlin gegeben wurden, sich nicht allein auf die Namen der Kranken, die Diagnosen und ihre Transportfähigkeit beschränkten, sondern auch die Familien der Kranken erkennen ließen, verwiesen sie direkt auf „erbmäßig minderwertige“ Familien.<sup>6</sup> Die Listeneinträge mit Bezug auf die Familien konnten bei der Durchschleusung der Angehörigen zum großen Problem werden.

Bei der Durchschleusung, die von der Einwandererzentralstelle (EWZ) durchgeführt wurde, mussten familienweise nacheinander fünf Stellen durchlaufen werden, bei denen die Gesundheitsstelle und Rassemusterungsstelle für die „Siedlerauslese“ von zentraler Bedeutung war. Neben einem Arzt bei der Gesundheitsstelle arbeitete ebenfalls im weißen Mantel ein Eignungsprüfer des Rasse- und Siedlungshauptamtes (RuSHA), der die entscheidende rassenanthropologische Musterung durchführte und nach einer vierstufigen Werteskala die „Rasse-Note“ in der RuS-Karte vermerkte. Die Rassenuntersuchung wurde als medizinische

Untersuchung getarnt. Der Chef des Sippenamtes im RuSHA bestimmte dazu:

„Der Volksdeutsche darf nicht merken, daß er einer rassischen Beurteilung unterzogen wird. Er darf dabei weder die Karteikarte noch diese Anleitung in die Hand bekommen. Der Eignungsprüfer hat dabei geschickt vorzugehen. Er soll die Untersuchung in Zivil durchführen.“<sup>7</sup>

Von dieser Rasse-Note, sowie weniger gewichtig auch die von der darauffolgenden Staatsangehörigkeitsstelle beurteilte politische Wertung nach einer fünfstufigen Skala hing es ab, ob man als O-Fall (Ansiedlung im Osten), als A-Fall (Verbleiben im Altreich) oder gar als S-Fall (Abschiebung ins Generalgouvernement oder in das Herkunftsgebiet) eingestuft wurde. Dem folgte im O- und A-Fall die feierliche Übergabe der Einbürgerungsurkunde.

Natürlich waren nicht alle mit der Wertung einverstanden, denn die Bewertung als A-Fall bedeutete Verbleiben als Fabrikarbeiter im Altreich, keine Ansiedlung und keinen wie vor der Umsiedlung versprochenen Naturalersatz (Naturalrestitution). Das führte teils zu massiven Protesten, die im günstigen Fall Veränderungen bewirkten.

Eine Sonderstellung nahmen die im Reich nicht erwünschten „Behinderten“, „Kranken“ und sonstige „Minderwertige“ ein. In sog. „Sonderkrankentransporten“ wurden am 25. und 30. September 1940 über 700 Kranke aus den Asylen und Krankensammelstellen in Sarata, Arzis und Beresina in Begleitung von Diakonissen mit der Bahn bis zum Donauhafen in Reni und dann per Schiff bis Galatz ge-

bracht. Der weitere Weg dieser armen Menschen blieb verborgen. Die Aufarbeitung des Themas „Verschwundene Umsiedler“ verdanken wir Dr. Susanne Schlechter und Dr. Dietmar Schulze, die in ihrer wissenschaftlichen Forschungsarbeit diesem Thema nachgingen und bestätigt finden mussten, dass viele dieser – im Reich unerwünschten – Menschen Opfer der menschenverachtenden Tötungsmaschine des NS-Regimes wurden. Nach der feierlichen Übergabe der Einbürgerungsurkunde dauerte es Monate oder manchmal auch Jahre, bis die Umsiedlungslager verlassen werden konnten, und bis es zur langersehnten Ansiedlung weiterging. Viele junge Männer wurden bereits in Galatz und später in den Lagern zur SS rekrutiert.

Da es im Warthegau und in Westpreußen immer schwieriger wurde, Bauernhöfe für die Ansiedlung zu finden, wurden neben anderen Maßnahmen etwa 4.000 Bessarabiendeutsche, die sich bis November 1942 noch immer nach zermürendem langem Aufenthalt in den VoMi-Umsiedlungslagern befanden, mit ihren Familien Mitte Dezember 1942 als „Frontbauern“ in den Kreis Zamocz im Generalgouvernement gebracht. Um sie dort unterbringen zu können, musste zuerst die dort ansässige polnische Bevölkerung unter zum Teil unmenschlichen Bedingungen zwangsevakuieren werden. Die Verantwortlichen waren sich durchaus darüber im Klaren, in welcher gefährlichen Situation sie die Ansiedler brachten. So gab es immer wieder Partisanenüberfälle der aufgebrachten Polen, gegen die sich die Ansiedler selbst schützen mussten. Im Winter 1943 wurden die Frauen und Kinder wegen der Gefahrenlage in die Lager in Litzmannstadt gebracht. Im Juli 1944 konnten dann auch die Männer die Dörfer verlassen.<sup>8</sup>

Übrigens kamen zum Abschluss der Umsiedlungsaktion alle O-Fälle, bevor sie im Warthegau oder in Westpreußen angesiedelt wurden, zunächst für wenige Wochen in die Bereitstellungslager bei Litzmannstadt/Lodz. Dort waren nun für sie die SS-Ansiedlungsstäbe zuständig. Die Umsiedler wurden vor der „Ansetzung“ auf den Höfen noch weiter überprüft und geschult, bevor sie dann ihr Ziel erreichten. Auch jetzt wieder Fragen über Fragen: Wo waren die bisherigen Besitzer? Was war mit Ihnen geschehen? Fragen, die dann doch manche beschäftigten und belasteten. Laut äußern durfte man solche Fragen, ohne Konsequenzen spüren zu müssen, allerdings nicht. Das stand einem „Herrenmenschen“, der man jetzt zu sein hatte, nicht zu.

6 s. Heinz Fieß, Die „Rückführung“ der Volksdeutschen. Göppingen 2015, S. 170-174

7 Isabel Heinemann, Rasse, Siedlung, deutsches Blut. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung. Göttingen 2003.

8 s. Heinz Fieß, Die „Rückführung“ der Volksdeutschen. Göppingen 2015, S. 170-174.

# 80 Jahre nach der Umsiedlung aus Lichtental

WERNER SCHÄFER

Wegen „Corona“ fällt unser diesjähriges Lichtental-Treffen leider aus. Der Lichtentaler Heimatausschuss will die guten und engen Verbindungen der ehemaligen Lichtentaler, ihrer Nachkommen und Freunde aufrechterhalten und hat sich entschlossen, anstelle des Treffens eine Broschüre über die vor 80 Jahren aus Lichtental erfolgte Umsiedlung der Lichtentaler herauszugeben, die jedem Lichtentaler, von dem wir eine Adresse haben, in der ersten Oktoberwoche automatisch zugeschickt wird.

In der Broschüre finden die Leser Grußworte der beiden Vorsitzenden Klaus Hillius und Charlotte Holwein, sowie einen Bericht von der als letzte in Lichtental geborenen Elli Mayer, die in diesen Tagen ihren 80. Geburtstag feiern kann.

Um die damalige Situation aus der Sicht der Betroffenen zu sehen, wurden die Berichte von Karl Roth und Christian Hämmerling aus dem Lichtentaler Heimatbuch entnommen. Karl Roth berichtet, wie die Umsiedlung unter der russischen Besatzung ab dem 28.6.1940 und den Umsiedlungskommissionen vorbereitet wurde und wie der Weg bis zu den Lagern und zu den Ansiedlungen im Warthegau verlaufen ist. Von Christian Hämmerling



erfahren wir die teils dramatischen Tage der Fahrt mit den Treckwagen und dem Großgepäck zu den Donauhäfen.

Ganz besonders interessant sind die in der Broschüre aufgeführten Namenslisten der 526 Familien

und 2.075 Personen, die am 16. Oktober 1940 ihr geliebtes Heimatdorf verlassen haben und in eine unsichere Zukunft geschickt wurden.

## Glockengeläut von Lichtental

Unsere prächtige Lichtentaler Kirche wurde direkt von der Umsiedlung stark betroffen. Die neue Kirche wurde am 5. Oktober 1903 eingeweiht und diente nur ein halbes Menschenleben als Gotteshaus. Sie war ganz aus Backsteinen gebaut.

Unsere Lichtentaler Kirche hat leider die Umsiedlung nicht überlebt. Nachdem die Lichtentaler Bewohner 1940 ihr Dorf verlassen hatten, wurde die Kirche von den sowjetischen Besatzern mit Stroh gefüllt und fiel nach einem Blitzschlag oder einer Brandstiftung den Flammen zum Opfer. Heute steht die Kirchenruine als



Mahnmal mitten im Dorf. Wegen des 1. Weltkriegs konnte das neue Glockengeläut, das 1913 bei einer Gießerei in Bochum bestellt worden war, erst 1927 in den Turm eingebaut werden. Das prächtige Glockengeläut hallte leider nur 13 Jahre über das Dorf und die Steppe. Zum Glück können wir heute dieses Geläut dank einer damals gepressten Schallplatte und den Möglichkeiten der modernen Technik noch immer hören.

Wollen Sie die Lichtentaler Glocken hören? Gehen Sie im Internet bitte auf [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de). Dort finden Sie auf der Eingangsseite den Link *Glockengeläut in Lichtental*. Aktivieren Sie den Link und unsere Glocken läuten für Sie.

## Ade mein lieb Heimatland

*Vor achtzig Jahre sagten wir Ade,  
dem Land wo unsere Wiege stand.  
Wir mussten in die Fremde gehen,  
unser Dabeim ist es nicht mehr.  
Ein Heimweh drängte seit Jahren,  
die Kinder Heimat noch einmal sehen.  
Ein hartes Niet hat es verhindert,  
die Kinder Heimat zu besuchen.  
Aus der Ferne ging der Blick,  
zum Land am Schwarzen Meer.  
Der Wunsch, das Land noch einmal sehen,  
blieb viele Jahre nur ein Traum.  
Als Geschenk kam unerwartet,  
du darfst die Hauptstadt sehen.  
Zur Umgebung gehörte für mich,  
das Dorf Krasna im Kogelnik Tal.  
Den Spatz in der Tasche hatte ich,  
besser als die Taube auf dem Dach.  
Ich war Dabeim für ein paar Stunden,  
mein Dabeim ist es nicht mehr.  
Ich sag den Eltern täglich Danke,  
für das Ja zur Umsiedlung.  
Die Tränen, die geflossen sind,  
wurden unser größtes Glück.*

31 Mai 2020 Max Riebl.

## Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien



EGON und HELGA SPRECHER,  
Hofgeismar

*Seit einiger Zeit tragen wir uns mit dem Gedanken, euch Bessarabern Einblicke aus der Lebensgeschichte des Winand Jeschke zu geben.*

*Er hat seine Memoiren im Jahre 2017 an uns geschickt, damit wir sie im Deutschen überarbeiten sollten. Er hatte nach den vielen Jahren in Amerika seine Lebensgeschichte in seiner Muttersprache aufgeschrieben. Winand Jeschke hat uns gebeten, seine Ausführungen zu veröffentlichen und an uns seine Autorenrechte abgetreten.*

*Er schreibt am Ende seiner Memoiren: „Falls der Leser vorhat, einiges aus diesem Bericht zu veröffentlichen, dann bitte ich, dass die Namen der betreffenden Personen im Bericht, die noch nicht geändert wurden, geändert werden, um spätere Probleme zu vermeiden. Mir macht es nichts aus ob, mein Name darin geändert wird oder nicht, aber andere Leute*

*mögen ihre Namen vielleicht nicht veröffentlicht haben wollen.“*

*Für uns war beeindruckend, wie er aus der Sicht eines Kindes die Geschehnisse schilderte. Es kann natürlich sein, dass aus seiner kindlichen Sicht Sachverhalte von ihm anders gesehen wurden.*

*Es entstand ein viele Seiten umfassendes Werk, das auch die Auswanderung und Integration in Amerika schildert. Ein Vergleich der unterschiedlichen Intergrationen in Deutschland und in den USA von bessarabischen Einwanderern kann daraus abgelesen werden.*

*Heute, 80 Jahre nach der Umsiedlung, sollen erste Einzelbeiten aus seinen Memoiren dargestellt werden, die man sonst so nicht erfährt:*

**Winand Jeschke**  
**Eine Lebensgeschichte**

(\*12.01.1933 Leipzig/Bess.)

---

## Vorwort des Autors

---

Seit vielen Jahren schreibe ich an meinen Lebenserinnerungen über das vielfältige Leben, das mir geschenkt wurde. Dieser grobe Umriss gibt einen kleinen Einblick über manche Geschehnisse der damaligen Zeit, von Kinderaugen gesehen.

Besonders war mir wichtig, über die Umsiedlung, die Zeit im „Warthegau“, die Flucht aus Polen, das Erleben des Kriegsendes bei Berlin zu berichten. Später als heranwachsender und erwachsener Mann waren meine Berufsausbildung, die Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika und mein Leben als Deutscher und Amerikaner in diesem schönen Land berichtenswert. Meine bessarabische Herkunft mit ihren Werten und mein Glaube waren für mich das tragende Fundament in meinem Leben.

Ich habe ein schönes Leben geschenkt bekommen. Ich danke unserem Gott herzlich dafür. Dankbar bin ich auch meinen Eltern und meiner Schwester Ilse Michelson, geb. Jeschke. Insbesondere meiner lieben Frau Erika, mit der ich seit 1973 verheiratet bin. Ich danke auch den Eheleuten Helga und Egon Sprecher aus Deutschland, dass sie meine Lebenserinnerungen aufbereitet und mit ansprechenden Bildern versehen haben. Dem Bessarabiendeutschen Verein in Stuttgart/Deutschland danke ich, dass er unser bessarabisches Erbe im Heimatmuseum und in vielen anderen Aktivitäten weiterträgt.

---

## Besetzung Bessarabiens durch die Sowjetunion und die Umsiedlung nach Deutschland

---

Es war ein großes Glück, dass die deutsche Bevölkerung in Bessarabien und anderen Gebieten durch den Hitler-Stalin-Vertrag nach Deutschland umsiedeln konnte.

In der Nacht vom 27. zum 28. Juni 1940 rollten russische Panzer unangemeldet durch unser Dorf, Leipzig. Alles wurde von den Russen beschlagnahmt. Ein russischer Offizier und seine Familie zogen in unser Haus ein. Die Möbel blieben alle, wo sie waren. Sie hatten einen Sohn, mit Namen Jurie, der in meinem Alter war und mit dem ich auch auf unserem Hof spielte. Wir konnten uns sprachlich nicht verständigen, aber wir kamen ganz gut miteinander aus. Nach der Ankunft dieser Offiziersfamilie wohnten wir bei meiner Großmutter, Vaters Seite, die ein schönes Zimmer neben der Sommerküche auf der hinteren Seite des Hauses hatte. Die Offiziersfrau sperrte alle unsere Hühner in den leeren Maisschuppen, und nach einigen Tagen kam sie wütend zu meiner Mutter und beschwerte sich, dass die Hühner keine Eier legten. Meine Mutter

konnte nicht viel Russisch, aber hat ihr doch klarmachen können, dass die Hühner vorher frei herum gelaufen waren und nur so wieder Eier legen würden. Die Hühner blieben im Maisschuppen. Ein russischer Posten stand vorne am Tor und ein anderer am hinteren Ausgang des Hofes, so dass kein Fremder ein- oder ausgehen konnte. Bei den anderen Höfen war es das Gleiche. Anscheinend wurden Kinder nicht von den Russen aufgehalten, denn ich ging ein paar Mal zur hinteren Straße, um meinen Cousin, Helmut Werner, zu besuchen. Ich konnte unbehelligt an den Posten vorbei gehen.

Die Bauern mussten ihre Ernte einbringen und dreschen. Das Getreide wurde dann zum großen Teil nach Russland abtransportiert. In der Nähe von Leipzig war auch ein Bahnhof, Bessarabaska genannt. Das ganze Vieh, wie Rinder, Schafe, Schweine, Pferde, usw., wurde nach Russland abtransportiert oder blieb zurück. Jeder Bauer durfte zwei Pferde behalten, um nachher damit nach Galaz, Rumänien fahren zu können.

Am 7. Oktober 1940 wurden meine Oma, Mutter, meine sechs Wochen alte Schwester und ich mit anderen Frauen und Kindern aus der Nachbarschaft auf einen Lastwagen mit Plane geladen und zum Bahnhof Bessarabaska gebracht. Von hier aus ging es dann in Wagons in Richtung Rumänien weiter. Unterwegs schaffte der Zug es nicht über einen Berg, und so wurde kurzerhand der letzte Wagon, in dem wir waren, abgekoppelt, und auf freier Strecke stehen gelassen. Es gab weder Wasser, Heizung, noch Toilette. Es wurde nachts schon sehr kühl und die kleinen Kinder weinten die ganze Nacht. Erst am nächsten Morgen kam eine Lokomotive und schaffte uns bis nach Reni, einer Stadt in der Nähe der Donau, Rumänien. Inzwischen war mein Vater mit zwei Pferden und Wagen mit einem Treck unterwegs nach Galaz, Rumänien. Erwachsene Männer mussten alle mit Pferd und Wagen nach Galaz fahren. Hier wurden Pferde und Wagen abgeliefert, und die Männer wurden dann mit der Bahn oder dem Schiff auf der Donau in Richtung Deutschland weiterbefördert.

---

## Lagerleben in Leipzig/Sachsen

---

Mit einem Schiff fuhren wir zwei Tage auf der Donau, bis wir in Prachowa, in der Nähe von Belgrad, Serbien, ankam, wo viele andere und wir in riesigen Zelten übernachteten und gepflegt wurden.

An den nächsten Tagen ging es weiter mit der Bahn in Richtung Deutschland. Wir kamen auch durch Österreich. Unterwegs gab es Haltestellen, wo wir gepflegt wurden und auch mal übernachteten. Die ganze Reise von Leipzig, Bessarabien bis

Leipzig, Deutschland dauerte etwa zehn Tage.

In der Stadt Leipzig wurden wir mit hundert anderen Bessarabern in einer großen Gastwirtschaft untergebracht. Im großen Tanzsaal waren dreistöckige Betten für die Leute aufgestellt. Ein großer Speisesaal war auch vorhanden. Dieses Lager hieß „Propstheida“. Das große Lager in dem meine Großmutter (Mutters Seite) war, hieß „Felsenkeller“.

Eine Woche nach unserer Ankunft kam auch mein Vater von Galaz, Rumänien bei uns an. Die Kinder konnten sich ganz gut beschäftigen aber für die erwachsenen Männer war das Lagerleben ohne Arbeit unangenehm. Menschen wie Lehrer, Ärzte und Handwerker fanden fast sofort Arbeit, aber für die Bauern war es eine ungewohnte Sache, hier in der Großstadt Arbeit zu suchen. Sie wurden zum großen Teil als ungelernt angesehen und konnten so auch nur die niedrigste Arbeit bekommen. Nicht alle fanden Arbeit. Mein Vater arbeitete auf einem Friedhof. Er musste Gräber ausheben. Es ging so langsam in den Winter hinein, und es wurde zuweilen auch kalt, aber mein Vater ging jeden Tag zur Arbeit. Die Lagerverpflegung war auch nicht gerade großartig. Es war eben keine Bauernküche. Manche der Bewohner regten sich über die Verpflegung auf und beschwerten sich bei der Lagerleitung, aber es änderte sich nichts an dem ganzen System.

Der Krieg war schon über ein Jahr im Gang. Wir erlebten kurz nach unserer Ankunft in Leipzig die ersten nächtlichen Fliegeralarme. Die Briten schickten nachts einzelne Flugzeuge über Deutschland, um die Großstädte unsicher zu machen. Bombenschaden geschah zwar noch nicht viel, aber es war unangenehm, ein bis zwei Mal nachts in den Luftschutzkeller gehen zu müssen. Ich kann mich noch gut entsinnen, wie mein Vater mich aus dem Bett hob und in den Keller trug. Für Leute, die am Tage arbeiteten, muss diese nächtliche Störung wohl besonders schwer gewesen sein.

Da war auch eine große Vertiefung hinter dem Lager, man konnte es ein kleines Tal nennen, in dem viele unbrauchbare Gegenstände aus Metall und Holz von der Bevölkerung abgeladen wurden. Eine Art Müllhalde. Hier kramten wir Kinder und Jugendlichen vom Lager herum, und holten uns Dinge heraus, die wir zum Spielen gebrauchen konnten.

Manche Halbstarke machten sich alte Fahrräder wieder zurecht und fuhren damit im Lagerhof herum, allerdings ohne Schläuche auf den Rädern. Manche machten sich Stelzen und liefen damit herum. Da war ein beliebter Hügel in diesem Mülltal, bei dem sich manche Aktion zutrug. Es gab Fahrradrennen den Hügel

hinab, und dann ist auch mal jemand vom Fahrrad gestürzt. Außer dass sich jemand den Arm oder Fuß verrenkte oder Schürfwunden erlitt, gab es aber keine Verletzungen. Ich sah mal einen Sechsjährigen sich in einen Autoreifen setzen und den Hügel herunterrollen. Ganz benommen kam er unten an, hatte aber sonst keinen Schaden erlitten.

Diese Leistung von dem Knirps hat sich im ganzen Lager herum gesprochen. Ein paar andere kleine Kerle und ich beschlossen, noch etwas Größeres zu leisten als dieser Sechsjährige mit dem Autoreifen. Wir hielten uns für älter und klüger als dieser kleine Teufelskerl, und so setzten wir drei uns kurzerhand in ein Fass und rollten denselben Hügel hinab. Halb

schwindelig kamen wir unten an, aber außer ein paar Schürfwunden hatten wir weiter keinen Schaden erlitten. Auch dies hat sich im Lager herum gesprochen. Ein anderes Mal spielten wir Krieg. Auf jeder Seite waren einige sechs- bis achtjährige Jungen. Von selbst gebauten Barrikaden aus bewarfen wir uns gegenseitig mit leeren Flaschen, die als Handgranaten dienten, bis eine Flasche eines der Kinder am Kopf traf, und damit war der Krieg aus. Ich ging mit dem verletzten Jungen zur Sanitätsstube. Die anderen hatten sich inzwischen verdrückt. Eine Krankenschwester behandelte die Wunde. Sie fuhr mich wütend an und sagte, was wir uns wohl eingebildet hätten, uns mit Flaschen zu bewerfen. Solche Dinge gaben den La-

gerleuten Gesprächsstoff, um sich über die Dummheiten mancher Kinder zu unterhalten. Dies alles geschah noch in den letzten Monaten von 1940 bis zum Frühjahr 1941.

Viele der Lagerleute waren aus Leipzig, Bessarabien. Anfang 1941 wurden wir Kinder zum Schulunterricht herangezogen. Der eine Lehrer hieß Wagner, und war auch aus Bessarabien. Den anderen Lehrer kannte ich nicht. Ich war nun schon acht Jahre alt, als ich meine erste Schulklasse antrat. In Bessarabien ging ich nur in den Kindergarten bevor die Russen kamen.

*Nächste Schilderungen werden sich auf den Wartbegau, die Flucht und Ansiedlung in der Lüneburger Heide beziehen.*

## Einladung zu einer virtuellen Reise nach Bessarabien – 3. Etappe

Die 2. Etappe der Reise finden Sie im Mitteilungsblatt September 2020, S. 7ff.

### Von Cahul nach Albota – Teil 8



*v.l.n.r. Deutsche Kirche in Albota, Markt in Cahul, Dorfleben in Albota*

#### WERNER SCHABERT

Nach einer erholsamen Nacht im Hotel Azalia in Cahul werden wir recht früh vom Lärm des direkt am Hotel gelegenen Marktgeschehens in den neuen Tag befördert. Immerhin eine gute Gelegenheit, uns mit frischem Reiseproviant einzudecken, bevor wir uns nach einer kurzen Stadtbegehung wieder auf den Weg machen und unser neues Reiseziel ansteuern. Cahul hat ca. 65.000 Einwohner. Es gilt als Zentrum Süd-Moldawiens und wird dementsprechend staatlich gefördert. Die humanistische Universität in Cahul wird von ca. 3.000 Studenten/innen besucht. Die Arbeitslosenquote in Moldawien liegt

bei über 50 Prozent. Die Textilfabrik „Tricon“ in Cahul (direkt neben dem Hotel „Azalia“) produziert für verschiedene Länder wie Italien, USA und Deutschland. So arbeitet Tricon u.a. für die deutschen Firmen Basler und Gerry Weber. In Cahul gibt es nach westlichem Standard alles zu kaufen – allerdings können sich das nur wenige leisten. Viele Moldowaner sind als Gastarbeiter in Russland, Italien, der Türkei und Frankreich beschäftigt. Ein Großteil der Verdienste fließt nach Moldawien zurück und wirkt sich erheblich auf das Bruttoinlandsprodukt (BIP) aus und soll um die 50 Prozent betragen. Die Strecke von Cahul nach Albota beträgt etwa 25 Kilometer. Die Straße wird

begrenzt von unzähligen Walnussbäumen. Sie führt vorbei an Mais- und Sonnenblumenfeldern, Obstplantagen und riesigen Weinfeldern. Die Fahrt bei strahlendem Sonnenschein ist ein Genuss und führte uns den schönen landschaftlichen Charakter Süd-Moldawiens einmal mehr vor Augen. Für mich hatte die Fahrt noch eine ganz besondere Bedeutung, denn ich habe jüngst eine sehr schöne bessarabische Geschichte in schwäbischer Mundart über Samuel Hiller gelesen, der wohl für alle ehemaligen Bewohner der Gemeinde Albota ein Begriff sein dürfte, denn er war hauptamtlich Postkurier. In dieser Eigenschaft gehörte es zu seinen Aufgaben, drei Mal wöchentlich – montags, mittwochs und freitags – die Brief-, Paket- und teilweise auch Wertpost von Albota zum Hauptpostamt nach Cahul zu befördern. Von dort nahm er auf dem Rückweg alle für Albota und Umgebung bestimmten Postsachen mit. Als Transportfahrzeug verwendete er je nach Jahreszeit Wagen oder Schlitten. Zugtiere waren zuerst jahrelang ein Steinesel und danach Pferde. Zwischen Samuel Hiller und seinem Steinesel entwickelte sich ein ganz besonderes Verhältnis, das als Stoff für viele, auch schriftlich verfasste Anekdoten diente. Samuel erzählte, wie strapaziös die Tagesfahrt nach Cahul und zurück, speziell im Winter, für ihn war, weil die Straße durch sieben Täler und Steigungen führte. Diese Fahrtstrecke bewältigen wir gerade und können gedanklich die damit verbundenen witterungsbedingten Schwierigkeiten nachvollziehen.

**(Wer sich für diese unterhaltsame Geschichte interessiert, der möge sich bitte bei mir melden, damit ich ihm/ihr diese Geschichte sende).**

Im Oberdorf Albota schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Kleine Datschen, teilweise zerfallen, Hühner und Gänse auf der Straße, Pferd und Wagen als innerörtliches Transportmittel. Ein kleiner „Tante Emma Laden“ (Lafka) als Mittelpunkt und eine aus deutschen Spendengeldern restaurierte Kirche, die augenscheinlich wieder dem Verfall anheim gegeben wurde. Fast zeitgleich zur Restaurierung der

alten deutschen Kirche wurde im drei Kilometer entfernten Unterdorf Albota eine neue Kirche gebaut. Absprachen zwischen den heimischen Kirchgängern scheint es nicht gegeben zu haben und so existieren in der Region zwei Kirchen, die nun beide orthodox genutzt werden, je einen eigenen Popen haben und gemeinsam um die religiös interessierten Einwohner buhlen. Mein Großvater mütterlicherseits, Johann Scherbinske, ist auch in Albota geboren und später nach Alexandrowka gezogen. Nach einer Dorfbegehung und dem vergeblichen Versuch, die 2011 für viel Geld

renovierte Kirche zu besichtigen (**Bitte nicht betreten – Einsturzgefahr**), verabschiedeten wir uns von Albota.

Wir fahren nun weiter, passieren Vulkanesti und erleben in Giurgiulesti, wie der Pruth (Grenzfluss zu Rumänien) in die Donau mündet, bevor wir nach längerer Wartezeit die Grenze zur Ukraine überqueren und unser Hotel in Reni aufsuchen. Daneben gibt es übrigens ein kleines unscheinbares Restaurant, das die besten Knoblauchgarnelen aus ganz Osteuropa zubereitet (**Achtung Knoblauchgefahr!**).

## Reni – Ismail – Kilia – Wylkowo – Teil 9



v.l.n.r.: Kilia, Stadt Ismail, Reni an der Donau

Über Reni gibt es nicht so viel zu erzählen. Es ist eine relativ grüne Stadt mit ca. 21.000 Einwohnern direkt an der Mündung des Pruth in die Donau gelegen und ich nutze sie gern auf unseren Reisen als Übernachtungsstation bei Aus- und Einfahrt in die Ukraine. Der Ort wurde 1548 gegründet, wurde 1812 von Russland besetzt und kam zum Gouvernement Bessarabien.

Fast 25 Kilometer fahren wir nun auf einer guten Asphaltstraße direkt an der Donau, die zu einem mächtigen Strom herangewachsen ist. Bei Orliwka biegen wir Richtung Ismail ab und erleben wunderschöne

Schilf-, Sumpf- und Seelandschaften – ein El Dorado für die Liebhaber von Flora und Fauna. Gerade im Frühjahr erlebt man hier unvergessliche Eindrücke. Durch unzählige Fotostopps aufgehalten, erreichen wir erst gegen Mittag Ismail.

Ismail ist eine geschichtsträchtige Stadt und spielte auch bei der Kolonialisierung des Budschak eine größere Rolle, denn für die Kolonisten, die mit ihren Booten (Ulmer Schachteln) von Deutschland auf der Donau nach Bessarabien kamen, war Ismail ihr Landungspunkt. Um dem interessierten Leser einen Eindruck zu vermitteln,

soll eine historische Beschreibung die Reise etwas näher schildern:

Die Reise ging auf der Donau weiter. Ohne größere Hindernisse gelangten die kleinen Donauschiffe mit der chiliastischen Schwabenschar über Ofen, Orschowa und Galatz an der russischen Grenze in Ismail an. Eine Quarantäne von 24 Tagen verminderte die ohnehin schon kärglichen Vorräte an Nahrungsmitteln noch mehr. Das mitgenommene Reisegeld ging bei vielen zu Ende. Da nahm sich die griechische Kaufmannschaft von Ismail der Not leidenden Deutschen in rühmlicher Weise an und versorgte die Armen während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in der Stadt mit Lebensmitteln. Auf der Reise unterließ man es nicht, an Sonntagen die gottesdienstlichen Versammlungen abzuhalten. Auf gemieteten moldauischen Wagen wurde die Reise von Ismail weiter zu Lande zurückgelegt. Über Akkerman in Ovidiopol angekommen, mussten die Auswanderer abermals eine sechstägige Quarantäne bestehen.

Weitere 80 Kilometer auf diesmal etwas holprigen Straßen bringen uns nach einem kurzen Zwischenstopp in Kilia zu einem unserer schönsten Ziele auf dieser Reise: In der mondänen Hotelanlage „Delta“ in Wylkowo erwartet man uns bereits. Wylkowo im Donaudelta wird auch als das Venedig der Ukraine bezeichnet.

*Die 4. Etappe der Reise finden Sie in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes.*

## Absage von Hauptversammlung und Kaffeetreff des Kreisverbandes Backnang

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Interessenten an unserem Verein,

wie Sie den Nachrichten entnehmen konnten, ist die Pandemie Covid-19 (Coronavirus) noch nicht so weit zurückgegangen, wie wir uns es gewünscht hätten. Angesichts dieser Situation mit Covid-19 (Coronavirus) und mit der Gesundheit und Sicherheit aller Teilnehmer als oberste Priorität, müssen wir unsere geplante Hauptversammlung und den Kaffeetreff dieses Jahr am 10. Oktober 2020 zu meinem größten Bedauern absagen.

Im Mittelpunkt aller unserer Entscheidungen steht die Gesundheit unserer Vereinsmitglieder, ihrer Familien, Freunde und Bekannten, sowie allen Mitmenschen. Vielen Dank für Ihr Verständnis!

Mit freundlichen Grüßen

Michael Balmer

Vorsitzender des Kreisverbandes Backnang, Bessarabiendeutscher Verein

## Das Ethniendorf Frumushika Nova in Bessarabien



*Blick auf Frumushika Nova*



*Ethnienhäuser in Frumushika Nova*

WERNER SCHABERT

Es gibt mehrere Wegstrecken nach Frumushika Nova, dem im Jahre 2006 neu erbauten Ethniendorf in Bessarabien, das mitten in der Steppe liegt. Die bekannteste Route führt auf einer löchrigen Asphaltstraße von Tarutino über Beresina nach Klöstitz und von dort weiter über eine teilweise mit Schottersteinen aufgefüllte Lehmbo-denpiste. Mein Favorit ist die Strecke über Sarata und Lichtental, die nahe Vvedenka urplötzlich in einem Lehmweg endet, der mitten durch die Steppe führt. Der Weg ist schon bei trockenem Wetter nicht leicht befahrbar und zeigt bei Regen oder Schnee dem besten Fahrer seine Grenzen auf.

Dafür bietet er aber jedem Naturfreund ein Füllhorn von einzigartigen Perspektiven an Flora und Fauna. Ein langgestreckter Step-pensee wird von Tausenden verschiedener Vögel besiedelt und schenkt uns fantastische Bilder. Im Frühjahr verwandelt sich die Steppe in einen einzigartigen Blüten-teppich. Für einige Wochen im Jahr zeigt die Natur ihr prachvollstes Gesicht und zieht jeden Besucher in ihren Bann.

Nach ca. 30 Kilometer abenteuerlicher Fahrt durch den Budschak, vielen unbeschriebenen Abzweigungen und nicht enden wollenden „Ah's, Oh's und schaut-mal's“ sehen wir urplötzlich von einer Anhöhe kommend auf das farbenprächtige Ethniendorf Frumushika Nova. Das ganze Tal überragend begrüßt uns das Wahrzeichen des Ortes – ein Schäfer aus Granit, der erst vor wenigen Jahren mit einem enormen Aufwand gefertigt und installiert wurde. Der Wächter von Frumushika misst eine Höhe von 17,93 Metern und wiegt 1081 Tonnen. Die Fertigungszeit betrug 12 Monate und die Bearbeitung fand in Odessa statt. Danach wurde der Koloss in Einzelteilen in diesen Bereich der abgelegenen Steppe verbracht und hier zusammengesetzt. Bei Dunkelheit wird die Statue in den Nationalfarben der Ukraine Blau/Gelb angestrahlt. Ein imposantes Bild! Inzwischen ist der Schäfer auch im Guinnessbuch der Rekorde als weltweit größtes Granitmonument verewigt.

Frumushika Nova hat aber deutlich mehr zu bieten, als es vielleicht auf den ersten

Blick scheint. Noch vor einigen Jahren habe ich für meine Gäste immer einen Nachmittag inkl. Mittagessen für die Besichtigungstour eingeplant. Heute ist das fast unmöglich, wenn man nicht einen Großteil des attraktiven Angebots verpassen will. Da der Ort jedoch über ein gemütliches Hotel und über mehrere modern eingerichtete Bungalows verfügt, ist eine Übernachtung mittlerweile obligatorisch geworden. Allein die akribisch nachgebauten Ethnienhäuser nebst den Stallungen, Sommerhäusern und Gartenanlagen versetzen Jung und Alt in die Vergangenheit der bessarabischen Kultur. Man fragt sich, wie es dem Erbauer gelang, die Gebäude mit den Originalmöbeln und vielen anderen Artefakten auszustatten. Insgesamt besichtigen wir acht Häuser und werden dabei in deutscher Sprache über Brauchtum, Lebensweise und Eigenarten der einzelnen, damals in Bessarabien lebenden Völker informiert. Unter anderem erfahren wir interessante Details und verblüffende Geschichten über Ukrainer, Moldauer, Bulgaren, Gagausen, Russen, Juden, Sowjets und Deutsche.

Das Restaurant, gebaut aus unbehauenen Felssteinen, mit halbrunden Fenstern und Türen, wirkt wie ein Hobbithaus aus der berühmten tolkinschen Fantasietriologie. Es ist alles sehr sauber und sogar die sanitären Anlagen entsprechen dem westeuropäischen Standard. Das Personal ist erfrischend freundlich und liest einem fast jeden Wunsch von den Augen ab. Das Angebot an Speisen ist moldauisch geprägt und sehr wohlschmeckend. Nach Café und selbstgebackenem Kuchen kann man sich für eine kurze Erholungspause auf sein Zimmer zurückziehen oder einige Runden im hotel-eigenen Pool drehen, um sich danach gemütlich im Liegestuhl zu entspannen.

Später besichtigen wir das kleine Museum, das mit vielen Handwerks- und Haushaltsgeräten, sowie anderen Gebrauchsgegenständen aus bessarabischer Zeit ausgestattet wurde. Verschiedene Landkarten und Bilder erklären eindrucksvoll die Region.

In Frumushika Nova werden aktuell 3.900 Karakulschafe gehalten. Sie werden von Hirten früh am Morgen in kleinen Gruppen (ca. 200–300 Stück) in die Steppe ge-

trieben und kehren mit der Dämmerung in ihre Ställe zurück, um gemolken zu werden. Eine eigene Käserei stellt einen hervorragenden Bryndza (Schafskäse) her, den man auch im Restaurant kosten bzw. für die Mitnahme luftdicht verschweißt erwerben kann. Unter Berücksichtigung der Hygienevorschriften darf man auch gern die Produktionsvorgänge aus nächster Nähe beobachten.

Kunst und Kultur haben in Frumushika Nova eine herausragende Funktion. Der Pächter dieses weiträumigen Geländes und Initiator dieser großartigen Anlage, Alexander Palariev, ist in Europa und speziell in der Ukraine auch bekannt als Kunstliebhaber und Förderer.

Er lädt mehrmals im Jahr Kunstschaffende verschiedener Bereiche gegen Kost und Logis in sein Ethniendorf ein und bietet ihnen damit die Ruhe und das Ambiente für kreatives Wirken. Als Preis dafür erwartet er ein Produkt ihres hier geschaffenen Wirkens wie zum Beispiel ein gemaltes Bild, eine Skulptur oder einen Musik- oder Theaterauftritt auf der neu fertiggestellten großen Freilichtbühne in Frumushika Nova.

Dadurch entstand auch eine Gemäldegalerie in der Veranstaltungshalle des Hotels sowie ein weitläufiger Skulpturenpark mit mythologischen Figuren der Antike. Zugleich wird dort der enge Zusammenhang zwischen griechischen, römischen, persischen und anderen teils erloschenen Urvölkern mit der Entwicklung und Geschichte Bessarabiens aufgezeigt. Der Name des Skulpturenparks lautet hergeleitet aus dieser Begründung auch bezeichnend: **The History of the Bessarabienland.**

Die klimatischen Bedingungen und die fruchtbare Schwarzerde in dieser Region garantieren für nahezu alle pflanzlichen Produkte einen üppigen Reifestand. Seit einigen Jahren werden hier auch hochwertige Weinreben angebaut und gute Trauben geerntet. Da das alte relativ kleine Weinwerk den Anforderungen an Abfüllmenge und Lagerung nicht mehr gerecht wurde, hat man kürzlich auf dem Dorf-gelände ein neues generisches Werk gebaut und mit einem zusätzlichen gemütlichen Degustationsraum ausgestattet. Dort sind wir heute Abend eingeladen und der Chef Aleksander Palariev wird uns höchstpersönlich seine Weine kredenzen und beschreiben. Allein in diesem Jahr wurde ein Weinberg mit vier Hektar Größe mit neuen Weinstöcken bepflanzt.

Leicht angesäuelt von den leckeren Weinproben erwartet uns im schon anfangs beschriebenen Restaurant ein köstliches Abendmahl, dass wir schon vorab ausgesucht und bestellt hatten. Die reichhaltige Speisekarte hatte die richtige Wahl nicht



*Aleksander Palariev mit Urkunde Guinnessbuch der Weltrekorde*



*Roxelane Design Samanta Schabert*

einfach gestaltet: Karakulschaf auf moldauische Art, Steaks vom Steppenrind, Fasan, Zanderfilet, vegetarische Gerichte, köstliche Beilagen wie Mamlık, Pfeffer, Holubzi und andere Köstlichkeiten entfachten die Vorfreude. Die verschiedenen Dessert- und Placintavariationen (gefüllte Pasteten) möchte ich jetzt gar nicht näher beschreiben. Ich sage nur „Oh la... la...“ Derweil begleitet uns ein atemraubender Sonnenuntergang, der die Gäste immer wieder nach draußen lockt und die Fotoapparate zu Höchstleistungen animiert.

Frumushika Nova ist einer der wenigen Orte, die ich schon seit vielen Jahren immer wieder gern besuche. Grund dafür ist wohl ein Mix aus der überwältigenden Natur, der wohltuenden Ruhe und Geborgenheit, den abwechslungsreichen Möglichkeiten, seine Freizeit zu verbringen, und der großen Gastfreundschaft der hier ar-

beitenden Bewohner und vieler aufgeschlossener Gäste.

Auf dem großräumigen Areal stehen viele Bänke, die zu einer Pause einladen. Überall sind farblich angepasste Papierkörbe angebracht, so dass alles aufgeräumt und sauber wirkt. Unzählige Blumenrabatte und prächtige Bäume, in der Mehrzahl Akazien, die in der Blütezeit einen betörenden Duft über das ganz Dorf legen, ver-

vollständigen den Gesamteindruck. Nicht zu vergessen sind natürlich die vielen verschiedenen Arten von Singvögeln, wie Schwalben, Stare, Amseln, Nachtigallen, Lerchen, Eisvögel, und viele andere Piepmätze, die dank der Karakulschafe hier eine Heimat gefunden haben und uns mit ihrem Gesang erfreuen.

Auch mehrere Störche haben sich hier angesiedelt und ziehen alljährlich ihren Nachwuchs auf. Ein kleiner Bach mit dem Namen Frumushyka River speist am Ende des Dorfes zwei kleine Weiher, die allerlei Federvieh und Fische beherbergen. Weiter gibt es auf dem Dorfgelände einen kleinen Tierpark. Neben Wollschweinen, Lamas und Wildschweinen gibt es noch mehrere Vogelvolieren mit Pfauen und Fasanen und einige Przewalskipferde, die der Familie der asiatischen Wildpferde entstammen und in der Ukraine lange Zeit als ausgestorben galten.

Am späten Abend, als sich fast alle Gäste und Bewohner des Dorfes zur Ruhe begeben haben, beginnt im wahrsten Sinne des Wortes meine Sternstunde. Ich sitze in der Nähe des Hotels auf einem Bänkle und bin mal wieder überwältigt von dem großartigen Sternenhimmel. Alle Sternbilder sind klar und fast mit den Händen greifbar. Die nächste größere Lichtquelle ist meilenweit entfernt und wirkt sich nicht störend auf die Betrachtung des Himmels aus. Eine leichte Windbrise streift mein Gesicht und bringt mir den Geruch von undefinierbaren Nachtgewächsen. Mutter hatte mir einmal von einer Blume mit dem Namen Abendduft erzählt, die erst in der Dunkelheit ihren intensiven Duft verströmt. Das Klingelgeräusch eines kleinen Glöckchens berührt mein Ohr. Das muss von den Schafställen kommen! Die Leithammel einer Herde bekommen immer ein Glöckchen umgebunden, damit sie von Mensch und Hund leichter zu identifizieren sind. Irgendwo im Dorf bellt kurz ein Hund und ein anderer antwortet ihm kurz danach. Dann wieder Ruhe, himmlische Ruhe. Die Glocke der kleinen orthodoxen Kirche schlägt. Einmal, es muss halb zwölf sein. Die Kirche mit dem schönen von Obstbäumen dominierten Kirchgarten werden wir uns morgen ansehen, wie noch viele andere sehenswerte Ziele in diesem schönen Dorf. Der Name Frumushika Nova wurde sehr passend vor etwa 200 Jahren ausgesucht. Er bedeutet übersetzt in die deutsche Sprache: „Die Hübsche.“ Die Skulptur mit der hübschen Frumushika werden wir auch morgen sehen. Nun kommt die Müdigkeit.

## Kurzer Überblick über die Historie von Frumushika Nova

WERNER SCHABERT

Im Jahre 1806 verließen die Tataren der Belgorod Horde nach Einschüchterung und Drangsalierung das Gebiet des Budschak. Teile der Horde verließen ihre festen Gebäude und trieben ihre Herden in die Steppe, um dort weiter als Nomaden zu leben.

Menschen aus Moldawien besetzten das ehemalige Dorf der Tataren und gründeten den Ort Frumushika, der im Laufe der nächsten Jahre auf stattliche 40 Häuser anwuchs. In Unkenntnis dieser Situation verpachtete jedoch die staatliche Behörde in St. Petersburg das Land an einen unbekanntes Pächter, der daraufhin seine eigenen Leute auf dieses Land führte und damit große Zwietracht säte.

Um diesen sozialen Konflikt zu lösen, half der Landesbesitzer im Jahre 1813 bei der Verlagerung dieser schon vorhandenen Häuser an einen neu gewählten Standort, den sie dann Frumushika Nova (Nova heißt Neu) nannten und der sich auf dem Terrain des heutigen Ethniendorfes be-



*Ein Ort inmitten der Steppendylle*

fand. Auf den Karten von 1827 ist das Dorf Frumushika Nova in einem Gebiet dargestellt, das größer ist als Frumushika-Veke (Alt-Frumushika.)

1904 wurde die Steinkirche St. Nikolaus gebaut, es gab zwei Friedhöfe, zwei Schulen und fünf Mühlen. Bis zum Jahre 1940 zählte das Dorf 460 Familien.

Im Dezember 1945 wurde das Dekret des Rates der Volkskommissare der ukrainischen SSR über die Bildung eines militärischen Übungsplatzes auf dem Gebiet der vertriebenen Dörfer Frumushika Nova, Cantemir, Surum, Roscha und dem ehemals deutschen Dorf Hoffnungstal erlassen. Zu dieser Zeit befahl General Schukow das Militärgelände von Odessa.

Die Bewohner von Frumushika Nova wurden hauptsächlich in die Dörfer verbracht, in denen die Deutschen bis 1940 lebten. 100 Familien kamen nach Borodino, viele Familien nach Mathildendorf, darunter auch Andrej Palariev (der bereits verstorbene Vater von Aleksander Palariev) mit seiner Familie, und weitere Personen nach Menyailovka und anderen Orten.

Alle Häuser in Frumushika Nova und den anderen vier Dörfern wurden dem Erdboden gleichgemacht, so dass es keinen Ort gab, an den man zurückkehren konnte.

Im Jahre 2006 gelang es Aleksander Palariev auf Grund seiner außerordentlichen Karriere und großen Businessserfolgen, das Areal seiner Herkunft für 49 Jahre zu pachten und seinem Vater damit die größte Freude seines Lebens zu machen. Er baute für ihn ein typisch moldauisches Haus. Aus diesem ersten Schritt ergaben sich weitere und so entstand allmählich das schöne Dorf auf altem Grund und Boden.

Wir sind schon jetzt gespannt, was sich dort noch alles entwickeln wird.

## Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa

Liebe Freundinnen und Freunde unseres Bessarabiendeutschen Vereins,

Nach bisherigen Informationen werden wir, wie geplant, unsere Herbsttagung in Bad Sachsa unter Corona-Bedingungen mit max. 50 Teilnehmern durchführen können. Dazu sind wir in ständigem Austausch mit Herrn Fiekas vom Gästehaus in Bad Sachsa.

Dem Thema: **„Umgang mit Armut und Behinderung, mit Witwen und Waisen in Bessarabien“**  
wollen wir uns durch Vorträge und persönliche Erfahrungsberichte nähern.

Dabei wollen wir die Sozialsysteme des 19. Jahrhunderts in Deutschland sowie in Russland beleuchten, uns die Aufgaben, Ziele und Regelungen des Fürsorgekomitees, das Einfluss auf das Leben der Deutschen und anderer Ethnien in Bessarabien hatte, vergegenwärtigen, die Aufgaben und Rolle der Kirchen im Sozialsystem Bessarabiens bedenken sowie familiäre Überlieferungen aus Bessarabien in Beziehung zu heutigen Randgruppen unserer Gesellschaft sehen.

Die Tagung beginnt

**am Freitag, dem 13. November 2020 mit dem Abendessen um 18.00 Uhr  
und endet Sonntag, dem 15. November 2020 nach dem Mittagessen um 13.30 Uhr**  
im Gästehaus, Am Bornweg 10, 37441 Bad Sachsa

**Anmeldungen erbitten wir an:**

Erika-Wiener@t-online.de, Tel. 0511 37464753, mob. 0151 59004573 oder  
Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart, E-Mail: verein@bessarabien.de, Tel. 0711 4400770  
(Es sind nur noch wenige Plätze frei!)

Da sich die Situation durch Corona täglich ändern kann, müssen wir uns die Option einer kurzfristigen Absage vorbehalten. Informationen dazu werden wir auch im Novemberheft des Mitteilungsblattes geben.

Mit dem großen Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen in Bad Sachsa grüßen wir alle herzlich  
Ihre/Eure

*Brigitte Bornemann, Erika Wiener, Manfred Bolte, Günther Vossler*

## Studien- und Begegnungsreisen nach Bessarabien

**Menschen begegnen – Orte erkunden – Erinnerung bewahren**

Liebe Freunde unserer Bessarabienreisen,

durch die Corona-Pandemie wurde unser bisheriges Leben stark auf den Kopf gestellt und sie ist weiterhin eine Herausforderung. Die Lage für touristische Reisen in unsere ehemalige Heimat Bessarabien ist derzeit weiterhin schwierig und wir beobachten die Entwicklung in der Ukraine und in Moldawien sehr genau.

Für das kommende Jahr hoffen wir auf Entspannung und Besserung der Lage und wir sind guter Hoffnung, dass wir wieder Reisen nach Bessarabien anbieten können.

In den vergangenen Jahren konnten viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein besonderes Reiserlebnis erfahren. Positive Rückmeldungen über die Begegnungen vor Ort sowie die persönliche Fürsorge während der Reisen motivieren uns in unserem Tun. Wir machen uns schon heute ausgiebige Gedanken, wie wir Ihnen einen sicheren Aufenthalt in Bessarabien so angenehm wie möglich gestalten können.

### Reisetermine für Ihre Urlaubsplanung 2021

Vorgesehene Reisetermine für Gruppenreisen  
Flugreise – 8 Tage

|                          |                                    |
|--------------------------|------------------------------------|
| 19. Mai – 26. Mai 2021   | 25. August – 01. September 2021    |
| 26. Mai – 02. Juni 2021  | 01. September – 08. September 2021 |
| 02. Juni – 09. Juni 2021 | 15. September – 22. September 2021 |
| 09. Juni – 16. Juni 2021 | 22. September – 29. September 2021 |
|                          | 29. September – 06. Oktober 2021   |

Bis dahin wünschen wir Ihnen alles Gute und Gottes Segen – und bleiben Sie gesund!

**Sie haben noch Fragen? – Dann rufen Sie uns doch einfach an!**

**Kelm – Bessarabien – Reisen  
Organisatoren der Studienreisen**

**Lore Netzsch – Valerij Skripnik – und Team**

Telefon: 0171 / 93 45 398

E-Mail: LB.Netzsch@t-online.de



## Liebe Landsleute in Mecklenburg-Vorpommern,

wir, der Arbeitskreis unserer Regionalgruppe MV im Bessarabiendeutschen Verein, möchten uns mit diesem Schreiben in Erinnerung bringen.

Es ist sehr bedauerlich, dass durch die Corona-Krise alle Veranstaltungen abgesagt wurden und auch weiterhin keine Veranstaltungen in den Größenordnungen, wie wir sie in unserem Verein bisher durchgeführt haben, stattfinden können. Aber in unserem Veranstaltungsort im Gasthaus „Zur Erbmühle“ in Todendorf kann die Abstandsregel nicht eingehalten werden. Der Gastwirt Herr Albrecht sieht auch keine Möglichkeit, ein Treffen im Saal des Gasthauses durchführen zu lassen, da hier der Platz für die vielen Teilnehmer nicht ausreicht. Außerdem sind vom Land Mecklenburg-Vorpommern solche großen Veranstaltungen nicht erlaubt.

Natürlich fehlt uns das Besondere und Schöne an den Zusammenkünften, die Vorträge, das Gebet, das Singen, die mitmenschliche Nähe, das Wiedersehen von Bekannten, das gemeinsame Essen und natürlich das Schwätzle.

Es ist sehr schade, dass unser traditionelles Treffen ausfallen muss, aber die Gesundheit und die Sicherheit unserer Landsleute steht im Vordergrund und wir wollen keinen in Gefahr bringen, sich mit Covid 19 anzustecken.

In der Hoffnung, dass im nächsten Jahr die Pandemie vorüber ist und es dann die Situation zulässt, werden wir hoffentlich wie gewohnt unser Treffen am Reformationstag, dem 31. Oktober 2021, durchführen können.

Herzliche Grüße, alles Gute und vor allem Gesundheit wünschen Euch  
*alle Mitglieder des Arbeitskreises der Regionalgruppe MV*  
*i.A. Klaus Nitschke*

## Herzliche Einladung zum diesjährigen Kulturtag

am Sonntag, den 18. Oktober 2020 in unserem Haus der Bessarabiendeutschen,

Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Beginn: 10.30 Uhr

75 Jahre nach Kriegsende und Flucht der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen  
aus den Ansiedlungsgebieten in Polen:

**„Neu Heimat finden in Deutschland – die Bedeutung von Dipl.-Ing. Karl Rüb als Leiter  
des Hilfswerks für die evangelischen Umsiedler aus Bessarabien und der Dobrudscha.“**

Wir haben nach unserer Meinung ein sehr interessantes Thema gewählt und mit Dr. Hartmut Knopp einen sehr kompetenten Referenten gewonnen. Als Zeitzeuge wird Prof. Siegmund Ziebart mitwirken, der sehr lebendig über das Hilfswerk und die Arbeit von Dipl.-Ing. Karl Rüb als Leiter des Hilfswerkes für die evangelischen Umsiedler aus Bessarabien und der Dobrudscha berichten und die Ausführungen von Dr. Hartmut Knopp ergänzen wird.

Beginnen wollen wir unseren Kulturtag jedoch mit einem biblischen Impuls von Frau Pfarrerin Florentine Wolter aus Obergröningen.

Es haben sich bis jetzt wenige Teilnehmer und Teilnehmerinnen angemeldet. Wir können unter Berücksichtigung der Corona-Regeln jedoch für 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer Platz bieten. Wir freuen uns daher noch über jede Anmeldung. **Wegen der Vorbereitung bitten wir um telefonische Anmeldung unter 0711-440077-0 bis spätestens 14. Oktober 2020.**

Wir erheben für Getränke, das Mittagessen sowie Kaffee und Hefezopf einen Kostenbeitrag von € 12,00 je Person. Die Getränke, das Mittagessen und Kaffee und Hefezopf werden an ihre fest zugeteilten Plätze gebracht.

**Das vorgesehene Programm finden Sie im Mitteilungsblatt vom September 2020 und auf unserer Homepage.**

Herzlichst  
Ihre

*Günther Vossler und Erika Wiener*

Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhalten das Referat von Dr. Hartmut Knopp in gedruckter Form.

## Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Detmold

ULRICH BAEHR

Die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ über die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 bis 1940, die seit 2009 an 30 Stationen in Südosteuropa, in Moldova, in der Ukraine, in Rumänien, aber auch in Deutschland und den USA gezeigt worden ist, kam nun auch in das Museum für Russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold und wurde am 22. August eröffnet.

2016 wurde das Museum in seiner jetzigen Form neu eröffnet und befindet sich in einem eigenen Gebäude innerhalb des umfangreichen Gebäudekomplexes der „Johann-Heinrich-Franke-Schulen“ am Rande der Altstadt von Detmold.

Im Umkreis der traditionsreichen Residenzstadt Detmold haben sich seit den 70er Jahren zahlreiche Remigranten mit ihren Familien aus der ehemaligen Sowjetunion angesiedelt und bilden vielfältige Netzwerke untereinander, wie Jugendverbände, Sportgruppen oder Vereine zur Pflege russlanddeutscher Dialekte wie „Plautdietsch“. Bemerkenswert ist die christliche Orientierung vieler Spätaussiedler, die sich weniger an die protestantische Landeskirche, sondern mehr an die in Russland praktizierten Glaubensrichtungen, wie die der Evangeliumschriften, Baptisten und Mennoniten, gebunden fühlen. Die Pädagogik in den verschiedenen Schulstufen der Johann-Heinrich-Franke-Schule in Detmold sind denn auch sichtbar geprägt von der Ethik dieser Glaubensrichtungen. Von den mehr als 3000 Schülern stammen immerhin ca. 80 Prozent aus russlanddeutschen Familien.

Das Museum zeigt auf zwei Etagen die bewegte Geschichte der deutschen Siedler in Russland seit dem 18. Jahrhundert; die Präsentation ist auf dem aktuellen Stand der Museumspädagogik. Im Untergeschoss werden eindrucksvoll das Schicksal der Russlanddeutschen während der Sowjetzeit, die Repression durch Stalin und die Verschleppung nach Sibirien dargestellt.

Die Wanderausstellung ist bis Ende September im Saal für Wechsellausstellungen und Seminare zu sehen. Die Eröffnung fand in der großen Aula der Schule statt. Trotz Corona waren ca. 40 Besucher erschienen. Der Direktor des Museums, Kornelius Ens, begrüßte zunächst die Gäste und verlas das Grußwort der Vorsitzenden der Niedersächsischen Landesbeauftragten für Heimatvertriebene, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, **Editha Westmann**:

„Sehr geehrte Damen und Herren, als niedersächsische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler sende

ich Ihnen herzliche Grüße in dieser besonderen Zeit. Nach Wochen und Monaten, in denen es keine Veranstaltungen und Ausstellungsbesuche gab, signalisiert Ihr Zusammenkommen in Detmold ein Stück Normalität. Auch wenn wir weiterhin manche Einschränkungen in unserem Alltag hinzunehmen haben und gar nicht absehen können, wie sich die Situation im Herbst entwickeln wird, geht von einer Eröffnung wie der Ihren eine hoffnungsvolle Botschaft aus. ...

An der Geschichte der Bessarabiendeutschen lässt sich eindrucksvoll ablesen, aus welchen unterschiedlichen Gründen Menschen ihre Heimat verlassen und an anderer Stelle neu beginnen. ... Mich beeindruckt besonders, dass es unter den Bessarabiendeutschen und ihren Nachfahren auch ein Dreivierteljahrhundert nach der Auflösung ihrer Siedlungsstrukturen noch immer einen spürbaren Zusammenhalt gibt. Erika Wiener, die Landesvorsitzende der Landesstelle Nord des Bessarabiendeutschen Vereins, hat mir davon berichtet. ...

Als Niedersächsische Landesbeauftragte bin ich ... bestrebt, die Pflege, Förderung und Weiterentwicklung des Wissens um die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler dauerhaft sicherzustellen. Bei diesem Vorhaben sind wir auf renommierte Einrichtungen wie das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte angewiesen. Ebenso wichtig aber sind die

Ehrenamtlichen, die ganz entscheidend am historischen Selbstverständnis unserer Gesellschaft mitwirken. Und in dieser Gesellschaft, davon bin ich überzeugt, lässt es sich umso besser leben, je aufmerksamer Junge und Alte, Beheimatete und Entwurzelte, Glückliche und Gebeutelte einander zuhören.

Ich wünsche Ihnen eine schöne Eröffnungsfeier und der Ausstellung zahlreiche Besucherinnen und Besucher.

bleiben Sie gesund und bewahren Sie sich Ihre Zuversicht.

Ihre Editha Westmann“

Anschließend sprach Egon Sprecher als Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins und beleuchtete anhand der Geschichte seiner eigenen Familie die wechselvollen Geschicke der Volksgruppe im 20. Jahrhundert.

Dr. Ute Schmidt als Autorin der Ausstellung führte dann in das Thema der Wanderausstellung ein.

Im Anschluss wurde der preisgekrönte Dokumentarfilm „Exodus auf der Donau“ des ungarischen Filmemachers Péter Forgács gezeigt, der den Transport jüdischer Flüchtlinge in Richtung Palästina mit dem Abtransport der Umsiedler aus Bessarabien in umgekehrter Richtung in die Umsiedlungslager verknüpft.

## Bei der Ausstellungseröffnung am 22. August 2020

EGON SPRECHER

Im Auftrag des Vorstandes des Bessarabiendeutschen Vereins Stuttgart e. V. habe ich einen Besuch des Museums für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold wahrgenommen. Ich fuhr mit meiner Frau und meinen Stuttgarter Enkelköchtern dorthin und nahm zunächst an einer Führung durch das sehr ansprechend gestaltete Museum teil.

Anschließend wurde die Ausstellung von Frau Dr. Ute Schmidt und Herrn Prof. Ulrich Baehr eröffnet. Ich konnte in diesem Rahmen ein Grußwort an die Teilnehmer richten:

„Meine sehr geehrten Damen und Herrn, lieber Herr Kornelius Ens, liebe Frau Dr. Schmidt, liebe Ute!

Auch ich grüße Sie alle sehr herzlich im Namen des Bessarabiendeutschen Vereins. Ich freue mich, dass Frau Dr. Schmidt ihre erfolgreiche Vortragsreihe und Ausstellung „Fromme und Tüchtige Leute“ auch bei Ihnen hier in Detmold fortsetzen kann.

Wenn ich an Veranstaltungen von Deutschen aus Russland oder an Treffen mit deutschen Menschen aus Russland, der Ukraine, aus Sibirien oder aus Kasachstan teilnehme, steigen in mir als Nachkomme von Deutschen aus Südrussland oder aus Bessarabien verwandtschaftliche Gefühle auf. ...

Mit der Übernahme Bessarabiens durch das Rumänische Königreich und mit der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus Bessarabien in das Deutsche Reich im damaligen sogenannten Warthegau ging unsere gemeinsame Geschichte auseinander.

Die uns verbindende deutsche Kultur und unsere Lebensart blieben uns aber erhalten. Wesentliche Elemente hierfür sind oder waren Pioniergeist, Fleiß, und Frömmigkeit.

Im Januar 1945 mussten viele angesiedelte Deutsche den Osten Deutschlands (Warthegau und Westpreußen) verlassen. Sie waren dort aus dem Baltikum, Galizien, der Ukraine und Bessarabien angesiedelt worden. Unter ihnen auch meine Familie. Wir fanden in Nordbessen auf einem Gutshof zunächst eine neue Heimat im zerstörten Deutschland. Dort wurden wir trotz aller Not freundlich aufgenommen. ...



Die Wanderausstellung war seit 2009 schon an 30 Stationen zu besuchen



Eröffnung unter Corona-Regeln: Immerhin 40 Besucher waren dort  
Bilder: Ulrich Baehr

Anfang der 90er kamen viele Deutsche aus Russland und aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Sie suchten Wohnungen, Arbeit und wünschten sich Integration und einen guten Start in Deutschland.

Jetzt begann für mich die wichtigste und erfüllteste Zeit meines Arbeitslebens. Ich erkannte in den Übersiedlern - wie sie genannt wurden - meine Großeltern, meine Eltern und viele andere Bessaraber wieder und erinnerte mich an die Hilfe, die uns damals von Hiesigen gewährt wurde. ...

Seit dem Zuzug der ersten Deutschen aus Russland sind nun fast 30 Jahre vergangen. Ich freue mich, dass die Integration dieser Menschen gelungen ist. Sie sind ein fester Be-

standteil unserer Gesellschaft geworden. Viele von ihnen haben sich ein Haus gebaut oder ein Geschäft eröffnet. Dabei war die gegenseitige Unterstützung ein wichtiges Element und erinnerte mich auch an unsere Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Sehr geehrter Herr Direktor Ens, ich freue mich auch, dass Sie und Ihre Mitarbeiter ein sehr interessantes Museum in Detmold aufgebaut haben, um damit das einstige Leben der Deutschen in Russland in Erinnerung zu halten.

Ich bedanke mich dafür und hoffe, dass eine Zusammenarbeit mit dem Museum der Deutschen aus Bessarabien in Stuttgart möglich sein wird.

Ihnen wünsche ich bei Ihrer Arbeit viel Erfolg“

Frau Dr. Ute Schmidt hat einen Vortrag zum Thema der Ausstellung gehalten. Herr Prof. Ulrich Baehr zeigte den Film Exodus aus Bessarabien und kommentierte ihn. Beides fand reges Interesse bei den Anwesenden. Im Anschluss ergaben sich viele interessante Gespräche. Einige Teilnehmer betonten aus ihrer Sicht, dass nicht alle Aussiedler der neueren Geschichte mit offenen Armen aufgenommen wurden. Insgesamt war es eine anregende Veranstaltung. Den Besuch des Museums und der Stadt Detmold kann ich empfehlen.

## Herbst – Zeit für Weinlese und -anbau in Schabo

BALDUR UND EVA HÖLLWARTH

### Aus dem Museum

Im Museum besitzen wir auch einige Exponate, die mit der Weinlese und dem Weinanbau zu tun haben. Hier sind an erster Stelle die Modelle einer Weinpresse und einer Traubenmühle zu nennen. Elvira Wolf-Stohler schenkte beide Gegenstände dem Museum.

Beide Objekte wurden von Nicolai Jatton in den 1970er Jahren in Lausanne hergestellt. Nicolai Jatton war ursprünglich Flüchtling aus dem Kaukasus und landete nach langem Hin und Her in Schabo. Von dort kam er nach dem Krieg mit einigen Schaboern nach Lausanne. Als er ins Altersheim ging, erwarben Elvira Wolf-Stohler und ihr Mann diese Modelle. Sie benutzten die Gegenstände noch jahrelang zur Weinzubereitung mit Trauben aus dem eigenen Garten.

Der Hersteller der Originale der oben genannten Modelle war die Firma Rauschenbach in Schaffhausen/Schweiz. Sie lieferten solche Pressen nach Akkerman und Schabo, worüber auch Prof. Zeugin in den Prattler Heimatschriften berichtete.

Elvira Wolf-Stohlers Gedicht „Herbstbilder aus dem Weinort Schabo“ finde ich sehr anrührend.

### Herbstbilder aus dem Weinort Schabo

Der Herbstwind bläst und heult und fegt,  
das bunte Laub fällt nieder.  
Jetzt denk ich sehnsuchtsvoll zurück  
an die ukrainisch' Lieder

Aus weiter Fern hört man dort,  
die Luft erfüllt das Schwingen;  
das sind die Traubenleserinnen,  
zum Erntefest sie singen.

Wehmütig ein Liebeslied sie singt,  
die mollige Marfuscha.  
Erweiternd tönt die Melodie  
der fröhlichen Katjuscha.

Auch Wera, Nadja, Ljuba – borch,  
wie schön sie jublieren.  
Den letzten Traubenständer voll  
sie nun nach Hause führen.

Aus Weinlaub haben sie den Kranz  
mit Bändern reich geziert,  
die Pferde traben stolz daber,  
von Liedern inspiriert.

Ein gutes Mahl bald ihnen lockt,  
lustvoll sie es genießen.  
Jetzt kann in vielen Fässern dort,  
schäumend der Wein voll fließen.

Der Weinbauer - er froh empfängt  
den bunten Weinlaubkranz.  
Musik ertönt, man trinkt und isst,  
dreht sich im Schwung im Tanz.

Erinnerung, sie steigt oft auf,  
wie es im Herbst dort war  
in Schabo an dem Traubenfest  
so fröhlich jedes Jahr

Elvira Wolf-Stohler

weiter auf Seite 20 →

(Prattler Heimatschriften Nr. 2, Prattler Auswanderer im Osten Europas, Seite 46 und 50.)

Ein weiteres wichtiges Arbeitsgerät für den Weinanbau war der *Pflanzstock*. Angefertigt hat dieses Exponat Emil Sauter, ehem. Eigenfeld.

An den Griffen wird der Stock gehalten und die Spitze in den Boden gedrückt. In das entstandene Loch kann die Rebe möglichst tief eingesteckt werden. Dabei sollten aber 1–2 „Augen“ (Ansätze für Blätter oder Nebentriebe) draußen bleiben. Danach wird die Erde um die Rebe festgetreten und die Rebe kann sich verwurzeln.

Von Elvira Wolf-Stohler erhielten wir immer wieder wertvolle Angaben über Bessarabien und speziell über Schabo. Nachfolgend eine Information über den Weinanbau:

„Laut Vladimir Kaschtel, dem Direktor der staatlichen Weinbaugenossenschaft von Schabo während der Sowjetregierung, bekam jeder Siedler bei der Ansiedlung für den Weinbau 2–6 Desjatinen zugeteilt.

Bis 1918 steigerte sich die Rebanbaufläche in Schabo auf insgesamt 530–550 Desjatinen, wobei einige Siedler 20–50 Desjatinen besaßen. Das Schweizerdorf Schabo war vor dem ersten Weltkrieg die blühendste und reichste Siedlung der Süd-Ukraine“

#### Berichte von Baldur Höllwarth:

Wie mir aus Erzählungen meiner Mutter Konstanze Höllwarth-Büxel und Elvira Wolf-Stohler mitgeteilt wurde, bestand in Schabo eine Tradition, dass bei jedem Kolonisten die letzte Fuhre der Traubenern-

te festlich begangen wurde. Die Mädchen trugen Kränze aus Reben und Weinlaub, geschmückt mit Papierblumen zu „ihrem“ Bauern. Die Pferde waren auch herausgeputzt. Dazu sangen die Mädchen.

Der Wirt bedankte sich mit einem herzhaften Borscht und Wein bei den Leuten. Anschließend wurde die „Harmoschka“ herausgeholt, dazu musiziert und getanzt.

#### Zuckerersatz aus Sirup

Das Leben in Bessarabien unterschied sich in vieler Hinsicht von unserem Leben in Deutschland. Viele Dinge, die wir heute ganz einfach im Laden erstehen, stellte man selbst her. Am bekanntesten ist wohl das Brotbacken, aber auch für andere Zwecke suchte und fand man Lösungen. Meine Mutter, die noch die Zeit in Bessarabien als junge Erwachsene erlebte, erzählte, wie man sich in Schabo behalf, wenn man keinen Zucker kaufen konnte oder wollte. Schabo war ein Weinort, der Trauben in Hülle und Fülle hatte. Es waren nicht nur Weintrauben, sondern auch sehr süße Trauben, die zum Essen angebaut wurden. Die Bodenverhältnisse und das Klima sorgten für einen besonders hohen Süßegrad. Da lag der Gedanke, dieses für einen Zuckerersatz zu nutzen, natürlich ganz nahe. Die süßesten Trauben wurden ausgepresst und der Saft so lange eingedickt bis ein süßer Sirup entstand. Dieser konnte nun überall dort verwendet werden, wo man sonst Zucker gebraucht hätte.

#### Sitschka, ein Getränk für die heißen Tage auf der Steppe

Bei den vielen Arbeiten im Sommer auf der Steppe floss natürlich der Schweiß in

Strömen. Den Feuchtigkeitsverlust ganz einfach mit Wein auszugleichen wäre nicht so sinnvoll gewesen, da er andere Begleiterscheinungen gehabt hätte. Nur einfach Wasser zu trinken, hätte keine so große Zustimmung erfahren. So kam man auf ein anderes Verfahren.

Wenn der Wein abgepresst war, nahm man den Trester, mischte ihn noch wieder gut durcheinander, übergoss ihn mit Wasser und presste das Ganze noch einmal aus. Es entstand eine Flüssigkeit, die etwas Weinfarbe und etwas Weingeschmack hatte. Der Alkoholgehalt war natürlich gering. Es bot aber dem Trinker viel Flüssigkeit mit genügend Geschmack, genau das Richtige für die heißen Tage auf der Steppe.

Das sind zwei der vielen kleinen Beispiele für den Erfindungsgeist der Kolonisten in Bessarabien.

Zum Schluss noch eine Geschichte aus Schabo, die wir für unsere Enkelkinder aufgeschrieben haben:

#### Die Enten von Schabo

Einmal besuchten wir in den 1980er Jahren mit Omi Höllwarth ihre Verwandten in Lausanne. Dort waren noch mehrere Kusinen von Omi und eines Abends schwelgten sie in Erinnerungen an Schabo. Laut Omi war Schabo, ihr Geburtsort, ein ganz besonderer Ort, für sie der schönste Ort in ganz Bessarabien.

In Schabo wurde viel Wein angebaut. Auch die Mama von Omi hatte mehrere Weingärten. Wenn man Wein herstellte, wurden die Trauben vermahlen, dann ließ man die Maische stehen und die vermahlten Trauben fingen an zu gären. Die Maische hat man abgeseiht und abgepresst.



An einer Rebe aus Schabo gedeihen Trauben am Fuß der Schwäbischen Alb in 575 m Höhe



Modell einer Weinpresse



Modell einer Traubenmühle



Pflanzstock

Die Flüssigkeit lies man gären und die feste Masse, genannt Trester, verarbeitete man dann zu Sitschka oder hat den Trester auf den Misthaufen geworfen.

In dem Trester befand sich durch die Gärung auch Alkohol und man musste dann sehr aufpassen, dass die Enten den Trester nicht gefressen haben. Auf einem Hof in Schabo hat man nicht aufgepasst und die Enten haben sich dann auf dem Mist über

den vergorenen Trester hergemacht. Das ist aber den Enten nicht bekommen, denn sie wurden besoffen, lagen auf dem Rücken und haben die Beine von sich gestreckt. Als die Bäuerin ihre Enten sah, wurde sie sehr traurig und dachte, die Enten sind gestorben. Weil die Enten auf der Brust die schönsten Daunenfedern haben, hat die Bäuerin dann angefangen, den Enten an der Brust die weichen Fe-

dern auszurupfen. Traurig hat sie danach die Enten auf den Misthaufen geworfen. Nach ein paar Stunden hatten die Enten ihren Rausch ausgeschlafen. Aber was war das für ein Anblick, als die Enten mit nackter Brust vom Misthaufen herunterwatschelten?

In Schabo hat man dann herzlich über diesen Anblick gelacht.

## Bilder des Monats Oktober 2020

Foto Nr. 1



*Wer weiß etwas zum Inhalt dieses Fotos? Aus welchem Jahr stammt es? Erkennen Sie jemanden?*

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse [homepage@bessarabien.de](mailto:homepage@bessarabien.de) mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!  
Ihr Heinz Fieß, Administrator [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)*



**Rückmeldung zum Foto Nr. 1 im MB September:**

Frau *Hilde Kison* weiß dazu:  
Das Bild zeigt den Kulmer Posaunenchor. Das Foto wurde ungefähr 1925 gemacht. Ganz links, hinter dem kleinen Trommler, das ist Johannes Kison, geb. 1903 in Kulm.

## Leserbrief von Klara Bollinger zum Bericht „Nach 75 Jahren Familie gefunden“

von Martha Betz im MB 08-20 auf S. 8

Eine Internetfreundin schickte mir den wunderbaren Bericht von Frau Martha Betz zu, weil ich nicht mehr zum Verein gehöre und auch kein Mitteilungsblatt beziehe. Mich hat nicht nur diese unglaubliche Geschichte gefesselt – wenn ein Mensch sein ganzes Leben lang sucht und nicht weiß woher er kommt, noch wer seine wahren Eltern sind – sondern auch die mühsame Arbeit von Frau Betz. Nun tat sich

nach so langer Zeit ein Türle auf für die Suchende in Gestalt von Martha Betz, einer überaus echten und eifrigen Familienforscherin, sie hat sich mit ganzem Herzen eingebracht. Hat nicht locker gelassen, bis die Familie der Maria Theresa gefunden war. Diese Leistung kann nur ein Forscher anerkennen, der wie ich selbst schon über 38 Jahre Familienforschung betreibt, wohlgerne: Nicht durch abschreiben

bei anderen Forschern. Es ist sehr schön, solch einen Bericht zu lesen und ich wünsche Martha Betz, dass sie auch die Anerkennung des Heimathauses verdient hat. Die Dankbarkeit und Anerkennung der um Hilfe suchenden Erika Maria Theresa hat sie bekommen.

*Klara Bollinger,  
Blumenstr.2  
89129 Setzingen*

## Absurditäten im Diskurs über „bessarabische Toleranz“

Leserbrief von Dr. Horst Eckert

Ich gehöre zu den Leserbriefschreibern, die es unternommen haben, sich mit dem neuen, von Pastor Baumann auf der Jubiläumstagung von Bad Sachsa (22.–24. November 2019) vorgestellten Begriff der „Bessarabischen Toleranz“ zu beschäftigen und sich dazu zu äußern, und muss nun zur Kenntnis nehmen, von unserer Vorsitzenden Bornemann im Septemberheft des Mitteilungsblattes 2020, S. 4 auf das heftigste kritisiert zu werden.

Die Kritik beginnt bereits im ersten Satz mit einem Tiervergleich. Er soll glauben machen, dass sich die Schreiber wie die Wespen besinnungslos und wütend auf die Person gestürzt hätten, die es gewagt hatte, mit einem Stich in das Wespennest ihre Ruhe zu stören. Nun ist ein bildlicher Vergleich immer ein wenig Glückssache; doch im Hinblick auf die Leserbriefschreiber, alles Mitglieder des Vereins und inzwischen in einem hohen Alter (ich selbst bewege mich in dieser Krisenzeit mühsam voran im 81. Lebensjahr), ist er hier doch wohl völlig abwegig. Mir ist auch unerklärlich, wie es zu dem Eindruck kommen konnte, die Stellungnahmen seien in einem „höhnischen“ Ton abgefasst worden. Ich habe mich entschieden um eine sachliche Darstellung bemüht und dazu die

Belege angeführt, die Grundlage meiner Aussagen sind. Das gilt entsprechend auch für die anderen Beiträge. Über die Euthanasieverbrechen an Bessarabiendeutschen weiß ich zu wenig, um mich dazu äußern zu können; doch wenn in einem Bericht darüber eine Person (und somit ein Lebensverlauf) verwechselt wurde, wäre das ein schwerer Fehler; deshalb kann ich den Zorn von David Aippersbach verstehen. Wohl um die Querköpfigkeit der Schreiber besonders herauszustellen, wird auf die Google-Geläufigkeit des Begriffs und damit auf seine internationale Anerkennung (!) hingewiesen. Die Autorin scheint ganz vergessen zu haben, dass in dem Bericht über die Tagung, abgedruckt im Februarheft des Mitteilungsblattes 2020, S. 3, lediglich von einem einzigen Eintrag die Rede war, und das als Hinweis auf die Veranstaltung in Bad Sachsa! Mir ist unerklärlich, wie angesichts eines solchen Tatbestandes von „Geläufigkeit“ geredet werden kann, und schon gar nicht, dass damit eine „internationale Anerkennung“ vorliege. Dasselbe gilt von der kurz darauf folgenden Behauptung einer „sprichwörtlichen“ (!) bessarabischen Toleranz. Ich habe mich in der Zeit meiner Mitgliedschaft in der historischen Kommission einigermaßen in der Ge-

schichte der Bessarabiendeutschen umgesehen und mir auch, soweit die Zeit das zuließ, einen Eindruck von den geschichtlichen Quellen verschafft. Ein Sprichwort dieses Inhalts ist mir dabei nicht begegnet. Wer solche herausfordernden Aussagen zu Papier bringt, sollte dann doch wenigstens ein überzeugendes Beispiel anführen.

Auf die Spitze getrieben wird die Kritik an „unseren Leserbriefschreibern“ (wie es heißt) mit der Feststellung, ihr Tonfall gemahne an die Apokalypse. Das schlägt einem doch wohl die Sprache – was soll man dazu noch sagen? Ich kann nur noch einmal auf meine Bemühung um Sachlichkeit und historische Angemessenheit verweisen. Ein Szenario des Weltunterganges stand mir bei meinen Stellungnahmen nie vor Augen, und ich versichere auch, dass ich irgendeiner radikalen evangelikalen Sekte nicht anhöre.

Was bleibt also? Nach diesen Erfahrungen nur Schweigen und der Rückzug aus einer Gemeinschaft, deren Repräsentanten in der Überzeugung, alles bereits zu wissen, auch besser zu wissen, auf Argumente zur Sache nicht mehr hören mögen.

*Dr. Horst Eckert.*

**Besuchen Sie unsere Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)**

## „The so-called Bessarabian Tolerance“

Leserbrief von Brigitte Bornemann

In seinem Leserbrief beansprucht Dr. Horst Eckert zu Recht, dass auf seine Argumente zur Sache eingegangen wird, und dass dagegen stehende Behauptungen belegt werden. Diesem Anspruch will ich mich gerne stellen.

Es mag sein, dass die Existenz einer „sprichwörtlichen bessarabischen Toleranz“ in der bessarabiendeutschen Historiographie bisher keine Rolle gespielt hat. Der Begriff wird aber außerhalb unseres Vereins in der Südosteuropaforschung verwendet, im Sinne eines immer schon Dagewesenen, auf das man selbstverständlich zurückgreifen kann. In englischer Sprache wurde der Begriff bei der Herbsttagung 2019 aus Google zitiert, wie auch im MB 2-2020 nachzulesen ist.

Das Phänomen der „Bessarabischen Toleranz“ wird u.a. beschrieben von dem Soziologen Simon Schlegel, der in den Jahren 2012-2013 die multiethnische Kultur des südlichen Bessarabien untersuchte und feststellte, dass dort eine tradierte Toleranz der eng beieinander lebenden Ethnien besteht, die dem postsowjetischen Nationalismus, der anderswo zu beobachten ist, in der Südwestukraine keinen Raum lässt<sup>1</sup>. In einer anderen Arbeit wird das unerwartet stabile Überdauern Transnistriens auf die „Bessarabische Toleranz“ zurückgeführt: „The so-called Bessarabian tolerance“ – weiter in deutscher Übersetzung: „Die sogenannte Bessarabische Toleranz, die jetzt 200 Jahre überdauert hat, basierte anfangs darauf, dass die lokale Bevölkerung nicht protestierte, sondern die interethnischen Beziehungen und die Sprachpolitik, die ihnen auferlegt wurden, ergeben akzeptierte.“ – In der Südosteuropaforschung wird also mit „Bessarabische Toleranz“ das multiethnische Selbstverständnis der Region angesprochen, das anfangs durch Regierungshandeln eingeführt, aber inzwischen tradiert ist. Diese Haltung der Bevölkerung sei als „Lokalkolorit“ einmalig und müsse bei der politischen Analyse in Rechnung gestellt werden.

In ähnlicher Weise bestätigten auch Teilnehmer der Herbsttagung 2019, dass ihnen das friedliche Zusammenleben der Völker-

schaften in Bessarabien aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern vertraut war. Zwar gab es Judenwitze und Moldowanerwitze, und auch Vorbehalte der Schwaben und Kaschuben gegeneinander. Solche Rivalitäten liegen wohl in der Natur des Menschen. Seit dem Milgram-Experiment<sup>3</sup> wissen wir, dass es nur wenig braucht, ein Kennzeichen an der Kleidung, ein blaues oder ein rotes Band, um aus einer homogenen Gruppe zwei rivalisierende Gruppen zu machen. Und wir wissen, dass es nur an den gesetzten Strukturen liegt, ob rivalisierende Gruppen friedlich konkurrieren oder sich gegenseitig aufs Heftigste bekämpfen. Der Streit ist also nicht verwunderlich, sondern das Vermeiden desselben. Während es in Bessarabien lange Zeit Frieden gab, hatten andere multiethnische Gebiete, etwa der Balkan, nicht dieses Glück. Vom Freiheitskampf gegen das Osmanische Reich bis zu den postjugoslawischen Kriegen der 1990er Jahre flackerte dort immer wieder der Hass auf und ist bis heute nicht erledigt. Die „Bessarabische Toleranz“ ist also schon etwas Besonderes, und es hat mich ehrlich gesagt etwas fassungslos gemacht, dass die Argumente der Kritiker, bei aller Sachlichkeit, stets am Thema vorbei gingen.

Ich bin Arnulf Baumann dankbar, dass er mit dem Tagungsthema „Bessarabische Toleranz“ den Blick hierauf gelenkt hat, gegen alles Stirnrunzeln, das ihm schon im Vorfeld der Herbsttagung 2019 begegnete. Mir gefällt die Vorstellung, dass meine Vorfahren im 19. Jahrhundert als deutsche Minderheit in einer von Toleranz geprägten multiethnischen Gesellschaft die Erfahrung machen konnten, dass man das Anderssein der Anderen respektieren kann. Auf dem Hintergrund einer toleranten Grundhaltung gegen andere Ethnien relativieren sich für mich auch die unsäglichen Hervorbringungen der Erneuerungsbewegung, auf die meine Vorredner zu Recht hingewiesen haben. Ein militanter Rassismus war, mit Ausnahme der Cuzisten, in Bessarabien vermutlich wenig verbreitet, und ist auch von Stefanie Wolter in ihrer Analyse der deutschsprachigen Zeitungen der 1930er Jahre nicht vorgefunden worden<sup>4</sup>.

Die Verstrickung der bessarabiendeutschen Führungsschicht in den Nationalsozialismus ist in unserem Verein ein tabuisiertes Thema, das uns Nachgeborenen heute noch peinlich ist. Ich gehöre einer Generation an, die das heiße Eisen nun endlich anpacken will, weil wir von unseren Großeltern lernen wollen, auch von ihren lange beschwiegenen Fehlern. Da kann es nur hilfreich sein, Begriffe an der Hand zu haben, die eine differenzierte Betrachtung erlauben. Als Resilienz-Faktoren können wir neben der kirchlichen Prägung der Bessarabiendeutschen nun auch die multiethnische Toleranz der Region ins Feld führen. Ich kann nun gelassener daran gehen, das Handeln der Verantwortlichen ebenso wie der Widerständigen im Nationalsozialismus näher zu betrachten.

Es tut mir leid, dass Dr. Eckert meinen Kommentar zu der Leserbriefserie als unsachliche Kritik und persönliche Abwertung aufgefasst hat. Das liegt mir fern. Mit den Bildern vom Wespennest und von der Apokalypse wollte ich auf die Emotionalität hinweisen, die der Begriff „Bessarabische Toleranz“ hervorgerufen hat. Emotion an sich finde ich nicht falsch, im Gegenteil, für mich sind die mit Emotion besetzten Themen die relevanten Themen. Dabei bemühe ich mich, mir meine Emotion bewusst zu machen, um meinen Blick auf die Fakten zu prüfen. Auch mein Diskussionsstil ist emotionaler als der von Dr. Eckert, der auf reine Sachlichkeit setzt. Das soll aber dem respektvollen Umgang miteinander nicht entgegenstehen. Wenn Dr. Eckert sich in seinen Gefühlen verletzt fühlt, tut mir dies aufrichtig leid, und ich bitte ihn hiermit um Entschuldigung.

Dr. Eckert spricht mich als Repräsentantin dieses Vereins an. Als Vorsitzender kommt mir die Aufgabe zu, über den Parteien zu stehen und zu vermitteln. Diese Rolle verträgt sich nicht gut mit der Beteiligung an einer kontroversen Diskussion. Mir ist bewusst, dass an mich strengere Maßstäbe angelegt werden, weil allzu leicht das Gefühl aufkommen kann, von der Vorsitzenden abgekanzelt zu werden. Hierauf kann ich noch aufmerksamer werden. Andererseits möchte ich klarstellen: Was ich in dieser Rubrik „Leserbriefe“ schreibe, ist meine persönliche Meinung und keine offizielle Verlautbarung des Vereins. Bei Meinungsverschiedenheiten kann man mir gefahrlos widersprechen und muss nicht das Feld räumen. Denn wir befinden uns nicht in einem autoritären System, sondern in einem demokratisch verfassten Verein.

Brigitte Bornemann

1 Schlegel, Simon (2017). „Ethnische Minderheiten an der ukrainischen Peripherie.: Diversität ohne kulturelle Unterschiede?“ In: Neuer Nationalismus Im Östlichen Europa: Kulturwissenschaftliche Perspektiven, hrsg. v. Irene Götz et al., Transcript Verlag, pp. 151–168. Online bei [www.jstor.org/stable/j.ctv1fxgx0.11](http://www.jstor.org/stable/j.ctv1fxgx0.11). Zugriff 16. Sep. 2020.

2 Natalia Cojocaru (2006). „Nationalism and Identity in Transnistria.“ In: Innovation: The European Journal of Social Science Research, 19:3-4, pp. 261-272, DOI: 10.1080/13511610601029813. Zugriff 16 Sep. 2020.

3 Der Psychologe Stanley Milgram untersuchte 1961 die Bereitschaft durchschnittlicher Personen, autoritären Anweisungen Folge zu leisten, die mit ihrem Gewissen im Widerspruch standen. In der Folge entstanden zahlreiche weitere sozialpsychologische Experimente zur Untersuchung autoritärer Systeme. Quelle: Wikipedia: Milgram-Experiment.

4 Stefanie Wolter(2013). NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien: eine Pressedokumentation. Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein. 240 Seiten.



## Mein Leben nach der Hölle

Die Jahre 1946–1953

STEFAN SABO (aufgezeichnet vom Bruder FRITZ SABO im April 2020)

*Nachdem im Juni und August Heft des Mitteilungsblattes die Erinnerungen an die Kindheit in Ali-Anife und die bösen Jahre während des Krieges von Stefan Sabo geschildert wurden, folgt in dieser Ausgabe die Schilderung der Erlebnisse in der Nachkriegszeit: Stefan als junger Mensch erfährt bei der Integration in eine neue Umgebung erste positive Eindrücke und kann sein Leben selbst gestalten. Damit schließt diese kleine Serie ab.*

### ... und es geht doch weiter ....

Es ist Sommer 1946. Die Familien lebten in Radstadt-Schwemmburg. Dort war für sie ein Barackenlager eingerichtet worden. Etwas unterhalb davon – aber noch in Sichtweite, lag ein Bauernhof.

#### Der Untersulzberghof

Die Aufzeichnungen über seine Zeit auf dem Hof wollte Stefan eigentlich für sich bewahren. Es sollten „seine“ schönen Erinnerungen bleiben. Einen Teil seiner Kindheit konnte er dort nachholen. Er lernte die schönen Seiten des Lebens kennen. Bei der Aufarbeitung des ersten Buches hatte er mir ja ein wenig über die Zeit erzählt. Nachdem er nun leider verstorben ist, hat seine Frau mir die Aufzeichnungen gegeben.

Heute, am Tag seiner Beisetzung, beginne ich das letzte Buch. Es wird nun wirklich das letzte sein. Ich bin froh und stolz darauf, gemeinsam mit Stefan rechtzeitig seine Geschichte beenden zu können. Wir haben es wirklich rechtzeitig geschafft. Es kommt mir so vor, als ob er es so geplant hätte.

Er kann mir nun nichts mehr sagen, aber er hat mir unheimlich viel gesagt, ich habe viel erfahren und gelernt.

Über die Zeit vom 24. September 1934 bis etwa 15. Mai 1953 hat er uns viel gesagt und geschrieben. Alles was ihm wichtig erschien, oder am Herzen lag, weil es ihn geschmerzt hatte. Es soll ein bleibendes Andenken sein. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet.

Die Familie lebte etwa eine Woche in Radstadt. Stefan interessierte sich für den Bauernhof. Er hatte auch die Schafherde bemerkt, die um den Hof herum graste. Er wollte es wissen. Mutig ging er zum Hof. Er konnte mit der Bäuerin sprechen. Freundlich fragte er sie, ob er nicht die Schafe hüten könne, oder sonst behilflich sein könnte. Er durfte und er machte seine Sache sehr gut. Schon bald hatte ihn die ganze Familie auf dem Hof ins Herz geschlossen. Nach kurzer Zeit hat die Bäuerin ihm angeboten, auf dem Hof zu wohnen. Das war natürlich der Himmel auf Erden. Voller Freude sagte er zu und wohnte bis zum Herbst 1948 auf dem Hof.

Wortlaut Stefan: „Ich bin auf dem Hof bei der Familie Haym aufgenommen worden, als wenn ich schon immer dazu gehört hätte. Mariele (die Bäuerin) hat mich so behandelt, als wäre ich ihr eigener Sohn. Ich habe durch sie alles aufgeholt und gelernt, was ich durch die Kriegsjahre versäumt habe“.

Zwei Sommer verbrachte er als Hirtenjunge auf der Alm. Die Freiheit, das Leben dort oben, ist für einen Jungen von 12–13 Jahren nicht zu beschreiben.

Die Schulferien gingen von Juni bis in den September. Das war für die Kinder auf der Alm natürlich eine himmlische Zeit.

Heimweh kannte Stefan nicht. Dafür hatte er keine Zeit. Während der ganzen Zeit, die er auf dem Hof verbrachte, hatte er seine Familie einmal gesehen. Sie war während der Zeit nach Tenneck gezogen. Dort gab es für unseren Vater Arbeit im Eisenwerk. Bruder Fritz ist in Tenneck eingeschult worden.

Auf dem Hof lernte Stefan jeden Tag etwas Neues dazu. Alles machte ihm sehr viel Freude. Ein richtiger Lehrmeister für ihn war Hansi Kalkhofer. Das war ein richtiger Naturbursche. Hansi ist bereits als Säugling auf den Hof gekommen. Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben. Hansi war in der Trachtengruppe Musiker und im Chor. Hansi war für Stefan wie ein Bilderbuch. Der hatte immer noch eine Überraschung auf Lager. Nur er wusste, wo man am besten Gämse und Hirsche beobachten konnte.

Fritz war der Jungbauer. Er war nach Kriegsende als Knecht auf dem Hof geblieben. Er stammte aus Schlesien. Er hatte vor dem Krieg Schmied gelernt. Mariele war ein Einzelkind und sehr streng religiös erzogen. Die beiden hatten zueinander gefunden und wurden ein Paar.

Ihr Vater, Anton Thurner, war der Altbauer. Von 1945–1959 hatte er das Amt des Bürgermeisters von Radstadt inne. Er durfte sich „Persönlicher Berater des Bischofs von Salzburg“ nennen. Das war eine persönliche, hohe Auszeichnung.

Im weiteren Text lasse ich Stefan selber erzählen.

„Ich war sehr glücklich mit meinem neuen Leben. Das beeinflusste auch meine Leistungen. Auch meine Schulzeugnisse wurden immer besser. Man wollte mich nach Salzburg auf eine katholische Internatsschule schicken. Dort wurde Theologie und Jura studiert. Das hatte Mariele mit dem Prior des Kapuzinerklosters und meinem Lehrer Schwarz eingefädelt. Doch ich fühlte mich mit der ganzen Sache überfordert. Ich stand ja praktisch alleine da. Die Eltern gaben mir keine richtige Unterstützung und Beratung. Es fehlte mir



Bild der Schulklasse, X das bin ich, links Lehrer Fritzenwallner

deren Ermunterung, diese Entscheidung zu treffen und den Weg zu gehen. Fritz, der Jungbauer, wollte mir die ganze Sache auch noch vermiesen. Eine Klosterfrisur wollte er mir vorab schon verpassen. Irgendwie hatte ich Angst vor der Entscheidung. Ich bin also nicht nach Salzburg gegangen.

Im Herbst 1948 war die schöne Zeit vorbei. Meine Eltern haben mich abgeholt. Es war ein trauriger Abschied von den Menschen, Tieren und vom Hof. Die Zeit auf dem Hof, die Erinnerungen daran, haben mich immer begleitet.

Ich lebte also jetzt in Tenneck bei meiner Familie. Es war eine Umstellung für mich. Aber ich hatte mich schnell eingelebt. Im Fußballverein und vor allem im Skiclub habe ich viel Abwechslung gefunden.

Ich musste noch ein Jahr nach Werfen zur Schule gehen. 6., 7. und 8. Schuljahr – Jungen und Mädchen waren in einer Klasse. Entsprechend viele Schüler waren also in einem Raum. Die Schule war nach einem Um- und Anbau erst im September 1952 wieder fertig gestellt worden.

Da war natürlich was los. Einer unserer Lehrer war Hans Fritzenwallner. Das wurde ganz schnell mein Lieblingslehrer. Der war noch sehr jung aber ein super Lehrer und großartiger Mensch. Zwischen uns beiden entwickelte sich ein richtig freundschaftliches Verhältnis. Ich wurde seine rechte Hand. Der Kontakt hat bis zu seinem Tod gehalten.

Lehrer Hans Fritzenwallner war von 1968 bis 1988 auch Rektor der Volks-Hauptschule in Werfen. Kurze Zeit nach unserem Besuch 2012 ist Hans Fritzenwallner am 5. Januar 2013 im Alter von 85 Jahren verstorben.

In Tenneck lebten wir mit einer vorläufigen Aufenthaltsgenehmigung. Wir waren ja „Deutsche Staatsbürger“.

Es gab für uns drei Möglichkeiten:

1. die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen,
2. auswandern, z. B. nach Amerika,
3. nach Deutschland umziehen.

In Tenneck war ich, wie gesagt, im Fußball- und im Skiclub. Der Fußball hat die Sommermonate ausgefüllt. Da war auch mein Bruder Gregor dabei. Im Winter war ich ein begeisterter Skifahrer.





*Hof von Familie Haym*

Durch den Sport bin ich auch viel durch das Salzburger Land gekommen und habe viel gesehen. Beim Skifahren war ich zusammen mit Valentin Zerr in der Landesauswahl. Wir zwei waren jeden Winter mehrmals in einem Jugendtrainingslager in Zell am See. Durch meinen Trainingsfleiß bin ich zweimal Landesjugendmeister geworden.

---

Hurra ich werde Schuster

---

Im Oktober 1949 habe ich eine Ausbildung als Schuster begonnen. Da wir in Österreich als Ausländer galten, bekam ich den Beruf zugewiesen. Eine freie Berufswahl hatte ich leider nicht. Mein Ausbildungsbetrieb war in St. Martin im Lammertal. Es war das Schuhhaus Georg Hölber. St. Martin lag etwa 50 Kilometer weit von Tenneck entfernt. Ich musste also dort im Haus meines Ausbilders wohnen. Verpflegung bekam ich im Gasthof Monigold. Der war zwei Kilometer weit weg. Auch die Gesellen haben sich dort verpflegt.

Meine ersten beiden Lehrjahre waren sehr hart. Manchmal dachte ich, ein Rekrut beim Militär zu sein. Es herrschte „Zucht und Ordnung“. Kein Wunder, der Chef war Offizier im Krieg. Im Betrieb waren 15 Gesellen, 5 Lehrlinge und 5 Näherinnen beschäftigt. Es war ein Musterbetrieb, der auch auf Ausstellungen und Fachmessen vertreten war. Zwei Mal im Jahr, im März und September, stellte der Betrieb auf einer Wiener Messe aus. Einmal war der Chef auf einer Ausstellung in Mailand. Die war wohl sehr erfolgreich. Als er wieder nach Hause kam, hatte er den ganzen Kleinlaster voller Rotwein geladen.

Die Schuhe aus der Werkstatt waren bekannt und begehrt. Besonders die Winter- und Sportschuhe. So wurden die österreichischen Skispringer alle mit unseren Spezialschuhen ausgestattet. Unser Chef hat da mit Josef (Sepp) Bradl zusammengearbeitet. Gemeinsam haben sie den sogenannten „Bradl-Schuh“ entwickelt. Sepp Bradl war ein Skispringer und später erfolgreicher Trainer. Als erster Mensch ist er 1936 auf Skiern über 100 Meter gesprungen.

Bei dem renommierten Schuhhaus Schorsch Hölber in Radstadt durfte ich am 1. Oktober 1949 eine Lehre als Schuster beginnen. Ich war stolz.

Nach drei Jahren war es so weit. Ich war ein guter, fleißiger Lehrling. Und deshalb hatte mein Lehrmeister keine Bedenken, mich zur Gesellenprüfung anzumelden. Am 27. Oktober 1952 habe ich die Prüfung mit „Sehr gutem Erfolg“ bestanden.

Nach der Prüfung habe ich noch eine kurze Zeit in Tenneck in einer Schusterwerkstatt



*Das schöne Leben auf dem Bauernhof. Bei jeder Arbeit durfte ich helfen und mich nützlich machen. Hansi (ganz links), der Nachbarsjunge schaut zu wie Bauer Fritz das Pferd beschlägt.*

und bei einem Bauunternehmer gearbeitet. Wir wollten nach Amerika auswandern, so wie viele Verwandte es getan haben. Aber das hat nicht hingehauen. Da wir auch nicht die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen wollten, wurde also die Ausreise nach Deutschland vorbereitet.

---

Geschichten aus dem Betrieb und über meinen Chef

---

Als ich im dritten Lehrjahr war, begann es in der Firma zu rumoren. Offenbar war der Erfolg der Firma unserem Chef über den Kopf gewachsen. Alkohol kam ins Spiel. Vor der Werkstatt war eine Bushaltestelle. Eines Tages ist er im Rausch und Übermut in den Bus gestiegen und hat Weinflaschen an die Fahrgäste verteilt. Es war traurig, aber der Niedergang des Schuhhauses Hölber war in vollem Gange. Er begann ein Lotterleben. Seine Termine konnte er nicht mehr einhalten. Ausstellungen und Messen wurden nicht mehr besucht. Frauen und Alkohol bestimmten seinen Tag. Material blieb aus, die Gesellen hatten keine Arbeit. Einer nach dem Anderen hat den Betrieb verlassen. Ich musste einige Zeit nach Radstadt in den Filialbetrieb.

Dann fuhr der Chef noch einmal zur Messe nach Wien. Genau in dieser Zeit hatte einer seiner Zechbrüder die Werkstatt abgepackt. Natürlich haben sie vorher Material und Geräte in Sicherheit gebracht. Beim Kollegen Ernst Mühlbauer in der Scheune hatten sie alles versteckt. Zunächst war niemandem etwas verdächtig vorgekommen. Pepperl, mein Freund, wohnte in St. Martin. Er war auch Lehrling bei Hölber. An dem besagten Morgen war Pepperl schon recht früh zur Werkstatt gekommen. Er bemerkte den Brand, es war gegen 4 Uhr. Und er hat den Brandstifter auf dem Motorrad wegfahren sehen. Es war einer der Zechkumpane. Der Chef weilte in Wien und ahnte nichts von dem Unheil das ihn erwartete.

Als sich die Geschichte wieder etwas beruhigt hatte, haben wir eine Werkstatt im Dorf bezogen. Vom Personal waren nur noch Pepperl und ich übriggeblieben. Alle waren pleite, wir zwei auch. Ich habe noch nicht einmal mein Lehrgeld von 49,- Schilling bekommen. So konnte ich am Wochenende auch nicht nach Hause fahren. Ich konnte beim Knabelbauer wohnen und essen. Gegenleistung war Arbeit auf dem Hof und bei der Heuernte.

Im Herbst 1952 war es dann soweit. Ich musste nachweisen, was ich im Schuhhaus Hölber ge-



*Spielfreunde von Stefan vor Schloss Tandalier (Schwennberg). V.l. Martha, Gottfried, Traudl, Maria, Elisabeth und Reinhard.*

lernt hatte. Bei der Innung in St. Johann habe ich die Gesellenprüfung abgelegt. Zwei Tage, Donnerstag und Freitag, wurde ich geprüft. Mein Chef war aufgeregter als ich. Laufend erkundigte er sich bei der Prüfungskammer nach dem Resultat. Dann endlich das Ergebnis, ich hatte mit Erfolg bestanden. Der Chef lief auch gleich zum Moawirt und feierte „seinen“ Erfolg. Wie immer, wenn er in richtiger Stimmung war, fing er an, Wetten abzuschließen. Es wurden Bierfässer gestemmt. Leider war er nicht mehr so standfest. Das Fass fiel hinten runter und zerschlug ihm beide Wadenbeine. Das hatte mir die Mutter des Chefs am Nachmittag nach der Prüfung in der Werkstatt erzählt. Mein Prüfungserfolg hatte also für den Chef ein böses Ende gefunden. Er liegt in Radstadt im Krankenhaus, sagte die Mutter. Ich setzte mich auf mein Fahrrad und fuhr nach Radstadt. Er war ziemlich kleinlaut. Ich war kaum im Krankenzimmer, da fing er an zu jammern. Ich sollte ihn jetzt nicht im Stich lassen, er wolle alles für mich tun.

Der große, starke Chef flehte mich an und weinte dabei. Er erahnte offensichtlich meine Pläne. In den drei Lehrjahren hatte er mich nicht einmal gefragt, wie geht es dir, hast du Hunger, fehlt dir etwas? Das hatte ich alles still ertragen. Ab sofort waren unsere Verbindungen beendet. Ich habe mich wieder auf das Fahrrad gesetzt und bin zurück.

Ab dem nächsten Tag war ich in Tenneck in der Schusterwerkstatt Unterwurzsacher beschäftigt. Ein kleiner Betrieb, in dem man in Ruhe arbeiten konnte. Zwei Wochen waren vergangen. An unserer Baracke fuhr ein Taxi vor. Ein Mann stieg aus, er sprach meine Mutter an. Er wollte unbedingt, dass die Mutter mich rufen sollte. Ich kam nach Hause und sah meinen ehemaligen Chef vor mir stehen. Der war ziemlich unfreundlich und kurz angebunden. Es sei von beiden Seiten keine Kündigung ausgesprochen worden und ich habe keine Fristen eingehalten. Daher müsse ich sofort mein Arbeitsverhältnis bei ihm wieder aufnehmen. Auf keinen Fall würde ich das machen antwortete ich ihm. Ich könnte mich mit Pepperl zusammenschließen und mal an der richtigen Stelle erzählen, wie das mit dem Brand in der Werkstatt war. Das war Gift für ihn. Er fuhr weg.

**„Ich hatte meine Ruhe“**

*Die Aufzeichnungen enden mit diesen Worten. Mein Bruder kann mir nichts mehr sagen.*

*Grefrath, im Mai 2020*

*Fritz Sabo*



## Ein großes Herz hat aufgehört zu schlagen

Der Bessarabiendeutsche Verein e.V. in Stuttgart mit seinem Kreisverband Backnang und der Ortsgruppe der Bessarabiendeutschen Aspach nimmt dankbar Abschied von Barbara Zarbock, die am 06. September 2020 nach langer schwerer Krankheit verstorben ist.

Barbara Zarbock war ja keine Bessarabiendeutsche. ihre Familie stammt aus Sachsen und ihre Familie fand nach den Wirren des 2. Weltkrieges in Oberndorf am Neckar eine neue Heimat. Dort in Oberndorf heiratete sie am 04.12.1970 Klaus Zarbock. Und mit dieser Heirat fand sie über die Familiengeschichte der Zarbocks Kontakt zu den Bessarabiendeutschen. Die Familie Zarbock stammt aus Flotholland in der Region Posen. (Vermutlich aus Holland zunächst in die Region Posen eingewandert.) Als Alexander I mit seinem Ukas 1813 die Deutschen aus dem Herzogtum Warschau einlud, seine ihm im Bukarester Frieden 1812 neu zugesprochene Provinz Bessarabien zu besiedeln, machten sich auch die Zarbocks auf den Weg nach Bessarabien und gründeten mit weiteren deutschen Familien die Mutterkolonie Tarutino.

Barbara Zarbock identifizierte sich mit der 125-jährigen Geschichte der Bessarabiendeutschen im Osten Europas, die geprägt war von vielen Lebensbrüchen. Für Barbara bedeutete diese Geschichte viel. Für sie stellte sich diese Geschichte als ein sehr wichtiger Teil der neueren deutschen und europäischen Geschichte dar, die es zu erhalten galt.

Und so fanden Barbara und ihr Ehemann Klaus Zugang zu den Bessarabiendeutschen, im Besonderen zu der Arbeit der Bessarabiendeutschen im Kreisverband Backnang und in der Ortsgruppe Aspach. Als sie vor über 20 Jahren vom damaligen Kreisvorsitzenden Adolf Buchfink gebeten wurde, Verantwortung im Kreisverband Backnang der Bessarabiendeutschen zu übernehmen, hat sie sich gerne dazu bereit erklärt. Sie übernahm das Amt der Schriftführerin und diente in dieser Funktion drei Kreisvorsitzenden. Neben Adolf

Buchfink waren dies Herrmann Schaal und Michael Balmer. Barbara Zarbock hat das wichtige Amt der Schriftführerin bis zu ihrer schweren Erkrankung sehr verantwortlich ausgeführt. Darüber hinaus hat sie über 20 Jahre die Kulturveranstaltungen des Kreisverbandes mit vorbereitet, besonders erwähnen möchten wir das bessarabische Schlachtfest aber auch die vielen jährlich stattfindenden Kaffeetreffs, die Advents- und Weihnachtsfeiern und die Kochkurse. Die Lücke, die Barbara Zarbock in unserem Verein hinterlässt, ist sehr groß und schmerzhaft.

In Gedanken sind wir in dieser schweren Zeit bei ihrem Ehemann Klaus, ihren Kindern und Enkelkindern. Wir wünschen der ganzen Familie die Kraft, das Leid, dieses „Endgültige“, das mit dem Ableben von Barbara eingetreten ist, annehmen und tragen zu können.

Wir möchten der Familie Zarbock mit Gedanken aus dem Brief des Apostel Paulus an die Römer (Römer 8) Trost zusprechen, in welchem Paulus zum Ausdruck bringt, dass das Leid Bestandteil dieser Welt ist, wo er aber auch sagt: dass das Leid dieser Welt nicht das Letzte ist, das bleiben wird. Sonst hätte Gott ja verloren. Wir dürfen als Christen in dieser Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit, die er uns einmal schenken will, leben. Und das wird dann das Letzte sein: Gottes Herrlichkeit.

In herzlicher, Anteilnehmender und dankbarer Verbundenheit,

Günther Vossler  
Bundesgeschäftsführer

Michael Balmer  
Kreisvorsitzender



Liebe Freunde und Bekannte,

Meine Frau **Lilli**,  
geb. Schorr aus Albota  
ist am 25.8.2020  
im Alter von 83 Jahren  
verstorben.

In Liebe und Dankbarkeit  
Eberhard Heckeler

Vielen Dank für die tröstenden  
Beileidsworte.



## Der Monatsspruch Oktober 2020

KARL-HEINZ ULRICH

*Suchet der Stadt Bestes und betet für sie  
zum HERRN; denn wenn's ihr gut geht,  
dann geht es euch auch gut.*

*Jeremia 29,7*

Der Prophet spricht hier zu Menschen, die in der Fremde leben, in einem fremden Land, einem fremden Dorf, in einer Stadt, in der sie nicht zu Hause sind. Mir kam gleich die Parallele zu unseren Vorfahren in Bessarabien in den Sinn. Sie haben ja auch in der Fremde gelebt, in fremden Orten, in fremden Kleinstädten, in einem fremden Land. Sie hatten ihr Heimatland verlassen, wo sie zu Hause waren. Dann waren sie Fremde, in einem fremden Land, zumindest am Anfang. Aber der Unterschied zwischen ihnen und

dem Volk Israel bestand darin, dass sie mehr oder weniger freiwillig gegangen waren. Das Volk Israel war nach Babylonien verschleppt worden. Natürlich hatten die Israeliten auf baldige Heimkehr gehofft. Aber das Wort Gottes, das sie durch den Propheten Jeremia erreichte, hat ihnen diese Hoffnung genommen. Sie befanden sich nun in einem fremden Land, in dem sie lange leben sollten. Vielleicht hatten einige unserer Vorfahren ein ähnliches Gefühl des Eingesperrtseins wie die Israeliten damals. Denn nicht Wenige waren einem Endzeitprediger gefolgt und fanden sich dann, als das Weltende ausgeblieben war, in einem fremden Land wieder. In dem sollten nun sie und ihre Nachkommen lange leben. Aber statt dem Verlorenen nachzutruern hieß es nun für alle, sich im Fremden einzurichten, auf die Zukunft hin.

Als Minderheit in einem fremden Land zu leben, ist immer mit einem gewissen Risiko verbunden. Geht es dem Land schlecht, in dem man lebt, dann kann es schnell geschehen, dass das bisher gute Miteinander in ein feindliches Gegeneinander umschlägt. Wir wissen das aus vielen Ländern der Erde. Sogar in Europa ist es noch Ende des vergangenen Jahrhunderts im damaligen Jugoslawien geschehen.

Dieses Schicksal haben die Juden über Jahrhunderte in Europa erlebt. Wenn es z.B. einer Stadt oder einem Land auf einmal finanziell schlecht ging, hat man die Juden aus der Stadt oder dem Land verwiesen, ihren ganzen Besitz an sich gerissen und auf diese Weise die Stadt- oder Staatskasse saniert.

Ich habe im Rahmen meines Dienstes immer wieder deutsche Gemeinden im Ausland besucht. Für mich klang es noch einmal viel elementarer, wenn sie in ihren Gottesdiensten um „Weisheit für die Politiker, ein gerechtes Regiment und Frieden“ in ihrem Land gebetet haben.

So beten sicher auch viele Flüchtlinge, die es zu uns nach Europa geschafft haben. Sie beten und hoffen, dass es dem Land, in dem sie nun leben wollen, gut geht. Dass

die Menschen dort nicht anfangen aufzurechnen und ihre finanzielle Situation mit der der Geflohenen zu vergleichen. So wie es rechtsextreme Menschen und Parteien machen, um Unruhe zu schüren, indem sie die Geflohenen für soziale Ungerechtigkeiten verantwortlich machen. Nur solange die Mehrheitsbevölkerung damit leben kann, dass der Staat für die Förderung seiner Studierenden viel weniger Geld ausgibt als für den Lebensunterhalt und die Gesundheitsversorgung der zu ihm Geflüchteten, können Letztere ohne Angst hier leben. Nur dann können sie sich auf eine Zukunft bei uns einrichten. Für eine Zukunft für sich, für ihre Kinder und Kindeskindern und für eine Zukunft für uns und unsere Kinder und Kindeskindern.

Den sozialen Frieden gibt es bei uns nur so lange, wie es allen gut geht und nicht der Sozialneid die Einen dazu treibt, die Anderen, die fremden Nachbarn oder die wirklich Fremden für ihre vermeintliche prekäre Situation verantwortlich zu machen. Darum werden die Fremden schon damals aufgefordert, sich am Wohlergehen der Stadt zu beteiligen.

In Bessarabien waren es die Deutschen, die bei ihrer Ankunft unterstützt wurden.

Als sie zu Wohlstand gekommen waren, ließen sie viele aus der einheimischen Bevölkerung daran teilhaben. Das trug zum sozialen Frieden in Bessarabien bei (und zur Toleranz zwischen den verschiedenen Volksgruppen). Heute sind es die Fremden, die zu uns Gekommenen, die wir Einheimische an unserem Wohlergehen teilhaben lassen, damit sie, wenn es ihnen gut geht, sich am gemeinsamen Wohlergehen beteiligen. Wie es ja viele der vor Jahren zu uns Gekommenen schon lange tun. In diesem Miteinander tragen wir alle dazu bei, dass es der Stadt, dem Land, dass es uns allen gut geht, und dass Frieden untereinander herrscht. Auf diesem Miteinander liegt Segen, der Schalom unseres menschenfreundlichen Gottes. Als Gott die Worte unseres Monatsspruchs durch den Propheten Jeremia an sein Volk in der Gefangenschaft richtete, rief er sie zu diesem segensreichen Miteinander auf. Dieses Wort richtet sich auch an uns heute. Unser Engagement für segensreiches Miteinander kann vielfältig aussehen. Das Gebet sollte dabei einen wichtigen Platz einnehmen, damit Gott seinen Segen zu allem Bemühen gibt, den Fremden und den Einheimischen.

## Kirche und Gesellschaft

KARL-HEINZ ULRICH

### Corona in der Ukraine

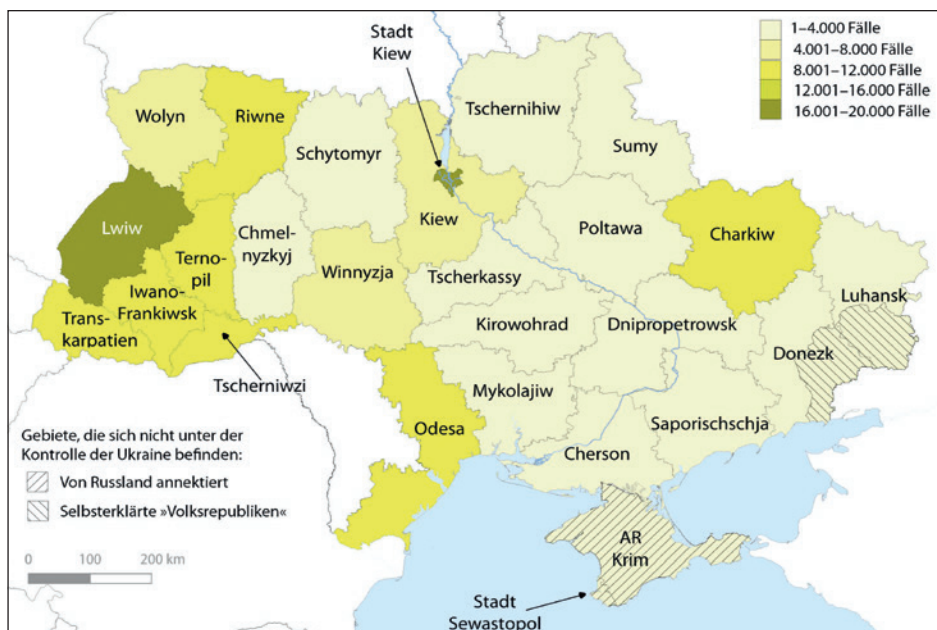
Im Vergleich zu Russland (bis zum 9.9.20 über 1 Million) hatte die Ukraine bisher insgesamt nur 146.500 gemeldete Infizierte. Gestorben sind bis dahin an Covid-19 in Russland 18.800 und in der Ukraine 3.034 Menschen. Bei den Neuinfektionen liegt in der letzten Zeit die Ukraine aber weit hinter Belarus und Russland. Nur Polen hatte weniger Neuinfektionen.

*(Ukraine Analysen Nr. 238 vom September 2020)*

### Entwicklungen in Belarus

In Belarus spielen sich gegenwärtig ähnliche Verwerfungen ab, wie vor einigen Jahren bei den Demonstrationen auf dem Maidan in Kiew. Bisher ist es bei den Demonstrationen nach dem gravierenden Wahlbetrug des Langzeitpräsidenten Lukaschenko in Minsk und anderen Städten des Landes relativ friedlich geblieben, sieht man vom massiven Vorgehen der Sicherheitskräfte und den wahllosen Verhaftungen gegen friedliche Demonstranten ab. Auch die Verhaftungen und Abschiebungen der Vertreterinnen der Opposition sind gravierende Menschenrechtsverletzungen.

Aber die Reaktionen der Kirchen des Landes fallen genauso unterschiedlich aus, wie



Regionale Verteilung der Covid-19-Infektionen

damals bei den Demonstrationen auf dem Maidan. Die römisch-katholische Kirche hat sich mit dem Motto „Katholiken betrügen nicht!“ entschieden auf die Seite der Demonstranten gestellt. Die Spitze der Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats dagegen beharrt darauf, wie der Präsident, dass die Kirche zum Beten da sei und nicht zum Demonstrieren. Nur wenige, auch exponierte, Geistliche haben

bisher Stellung gegen diese Einstellung ihrer Kirchenleitung bezogen. Dafür müssen sie mit Sanktionen ihrer Kirche rechnen und, wenn sie weiter die Demonstrationen unterstützen, auch der Staatsmacht. Der katholische Erzbischof von Minsk, Tadeusz Kondrusiewicz, obwohl Staatsbürger von Belarus, wurde die Einreise verweigert, als er von einer Dienstreise aus Polen nach Belarus heimkehren wollte.

Absender:  
Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

---

## Rumänien: Sexualekunde wird auf Druck der Kirche kein Pflichtfach

---

Auf Druck der Rumänischen Orthodoxen Kirche hat das rumänische Parlament ein kürzlich verabschiedetes Gesetz zur Sexualekunde an Schulen angepasst.

Im angepassten Gesetzestext ist nicht mehr von verpflichtender Sexualekunde die Rede, sondern nur noch von „Bildung für das Leben, darunter Gesundheitsbildung zur Verhinderung von sexuell übertragbaren Krankheiten und Schwangerschaften bei Minderjährigen“. Die Eltern müssen zudem schriftlich ihr Einverständnis geben, damit ihre Kinder an den Kursen teilnehmen können.

*(G2W, Newsletter September 2020)*

---

## Bleibende Herausforderungen – Holocaust-Gedenken und Antisemitismus

---

Am 27. Januar jährte sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau zum 75. Mal. Die Erinnerung an den Holocaust und das Ende des Zweiten Weltkriegs stand allerdings in diesem Jahr aufgrund der Corona-Pandemie nicht im Zentrum des Interesses. Stattdessen lässt sich eine Reaktivierung von Verschwörungstheorien und antisemitischen Stereotypen beobachten.

Vor dem Hintergrund der Coronavirus-Pandemie erfahren Verschwörungstheorien und antisemitische Stereotype einen Aufschwung. Insbesondere über die sozialen Medien findet der „hate speech“ rasch Verbreitung. Der gegenwärtige Antisemitismus knüpft dabei an die immer gleichen Stereotype an und ist in den Formen des sekundären Antisemitismus bis in die Mitte der Gesellschaft anschlussfähig. In den meisten Ländern Osteuropas ist eine ähnliche Entwicklung zu beobachten wie in Deutschland. Dabei wird allerdings oft weniger von Seiten der Regierung dagegen vorgegangen.

In diesen Ländern gibt es unterschiedliche Tendenzen, mit den Themen Holocaust und Mittäterschaft der eigenen Regierungen und der Zivilbevölkerung umzugehen. Das betrifft auch die Ukraine, wo sehr viele Juden ermordet wurden.

Dezidiert antisemitische Passagen in der orthodoxen Liturgie wurden bisher nur auf wissenschaftlicher Ebene hinterfragt und in Frage gestellt. *(G2W, Newsletter September 2020)*

## Waldemar Reinke

Geboren am 03.10.1925 in Alt-Elft.

Alles Liebe, Gute und Gottes Segen zu Deinem

## 95. Geburtstag

Wir hoffen, dass Du uns noch lange mit Geschichten aus Deiner Jugend in Bessarabien (Alt-Elft) erfreuen kannst.

Liebe Grüße  
Deine Tochter Sabine  
mit Michael, Moritz und Felix.



## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

**Redaktion:** Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de), per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

**Vertrieb:** Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

**Druck und Versand:** QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart